

BAYERISCHE AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN
PHILOSOPHISCH-HISTORISCHE KLASSE
SITZUNGSBERICHTE · JAHRGANG 1977, HEFT 2

FRIEDRICH WILHELM DEICHMANN
UND
URS PESCHLOW

Zwei spätantike Ruinenstätten in Nordmesopotamien

Vorgelegt von Hans-Georg Beck am 5. 11. 1976

MÜNCHEN 1977
VERLAG DER BAYERISCHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN
In Kommission bei der C. H. Beck'schen Verlagsbuchhandlung München

Mit 14 Abbildungen im Text und 44 Abbildungen auf 24 Tafeln

ISSN 0342 - 5991

ISBN 3 7696 1483 6

© Bayerische Akademie der Wissenschaften München, 1977
Druck der C.H. Beck'schen Buchdruckerei Nördlingen
Printed in Germany

Inhalt

Vorbemerkung	5
I. Die befestigte spätantike Siedlung von Kale'i Zerzevan südlich Diyarbakır (Amida)	7
II. Die Ruinen des Jakobsklosters von Deyr Yakub bei Urfa (Edessa)	41

Vorbemerkung

Die Untersuchungen gehen auf eine gemeinsame Nordmesopotamien-Reise im April 1973 zurück. Besuche von F. W. D. 1970 und 1972 in Kale'i Zerzevan waren vorausgegangen, Besichtigungen von U. P. im Herbst 1973 und 1975 in Kale'i Zerzevan sowie 1973 in Deyr Yakup folgten. Alle Pläne und Rekonstruktionen (maßstabgerechte Skizzen) fertigte U. P. Texte von Kale'i Zerzevan: Beschreibung der Lage und der Befestigungen von U. P., übrige Bauten und historische Einordnung von F. W. D. Texte von Deyr Yakup: Lage und Beschreibung der Ruinenstätte, vor allem der Grabbauten und der Festung sowie deren historische Einordnung von U. P., frühchristliche Reste, historische Einordnung der antiken und frühchristlichen Ruinen sowie bisherige Erforschung von F. W. D.



Abb. a. Lage von Kale'i Zerzevan und von Deyr Yakup.

I. Die befestigte spätantike Siedlung von Kale'i Zerzevan südlich Diyarbakır (Amida)

Die Ruinenstätte Kale'i Zerzevan¹ liegt auf einer weit über 100 m sich über dem Tal des Göksu erhebenden, durch Erosion entstandenen Kuppe, etwa 45 km südlich von Diyarbakır (Amida) zwischen den Dörfern Aşağı Konak und Yukarı Konak, also nördlich der Grenze der Vilayets Diyarbakır und Mardin. Das Tal des Göksu, eines Nebenflusses des Tigris, also von Süden nach Norden laufend, durchzieht, nach Süden langsam zu den Pässen des Masius- (Izala-) Massivs ansteigend, die Straße von Diyarbakır nach Mardin.

Das felsige, horizontal geschichtete Massiv fällt nach fast allen Seiten scharf ab, bis auf die Stelle eines Sattels im Südosten, der mit den anderen, östlich gelegenen Hochflächen verbindet. Zum Sattel führt ein Nebental aus dem Tale des Göksu hinauf (*Taf. 1,1*), durch das auch der antike Aufweg zur Siedlung ging und man vom Fluß her zu den Ruinen in etwa 20 Minuten gelangt.

Nachdem der Aufweg den erwähnten Sattel im Südosten erreicht hat, wendete er sich, dem Sattel folgend, an der Mauer umbiegend, nach Nordwesten, um das Tor der Siedlung an deren Ostseite zu erreichen. Der zum Teil aus dem Felsen gehauene Aufweg mit teilweiser Abmauerung ist auf dem Sattel von einem in den Fels gehauenen, schmalen nicht tiefen Kanal begleitet.

Östlich am Sattel, aber südlich der Straße, liegt eine kleine Nekropole (vgl. *Taf. 15*).

¹ Kale'i Zerzevan ist der heutige Name, vgl. A. Tekin, Diyarbakır (Istanbul 1971) 58. – Wohl geht diese Namensform auf ein Mißverständnis zurück, das schon in der Karte Kleinasiens von H. Kiepert vorhanden ist: Kalat Zarzawa anstelle von Zarzawa. Der Ort wurde von Carsten Niebuhr als erstem Europäer im Mai 1766 besucht auf dem Wege von Mardin nach Diyarbakır; der Name wird mit Kasr Zerzaua angegeben, vgl. Reisebeschreibung nach Arabien und anderen umliegenden Ländern (Kopenhagen 1774/8; Nachdruck Graz 1968) 2, 398 ff.; danach C. Ritter, Erdkunde von Asien 7,2 (1844) 289. Letzterer ist sicher der richtige Name, so auch bei E. Sachau, Abh. Berlin 1880, 2, 54.88, der auf die Endung *âwâ* = pers. *âbâd* hinweist: Zarzâwâ (auch die beiden Dörfer, zwischen denen die Stätte liegt, haben bei Sachau noch ihre arabischen Namen: *Ḥaneki taḥtaniye* bzw. *Ḥaneki fôqaniye*); so auch noch auf der immer noch gut orientierenden, von H. Kiepert gezeichneten Karte bei Sachau, Abh. Berlin 1880, 2, Taf. 2. Richtig gegeben ist der Name auch bei C. Preußner, Nordmesopotamische Baudenkmäler (1911) 54f.

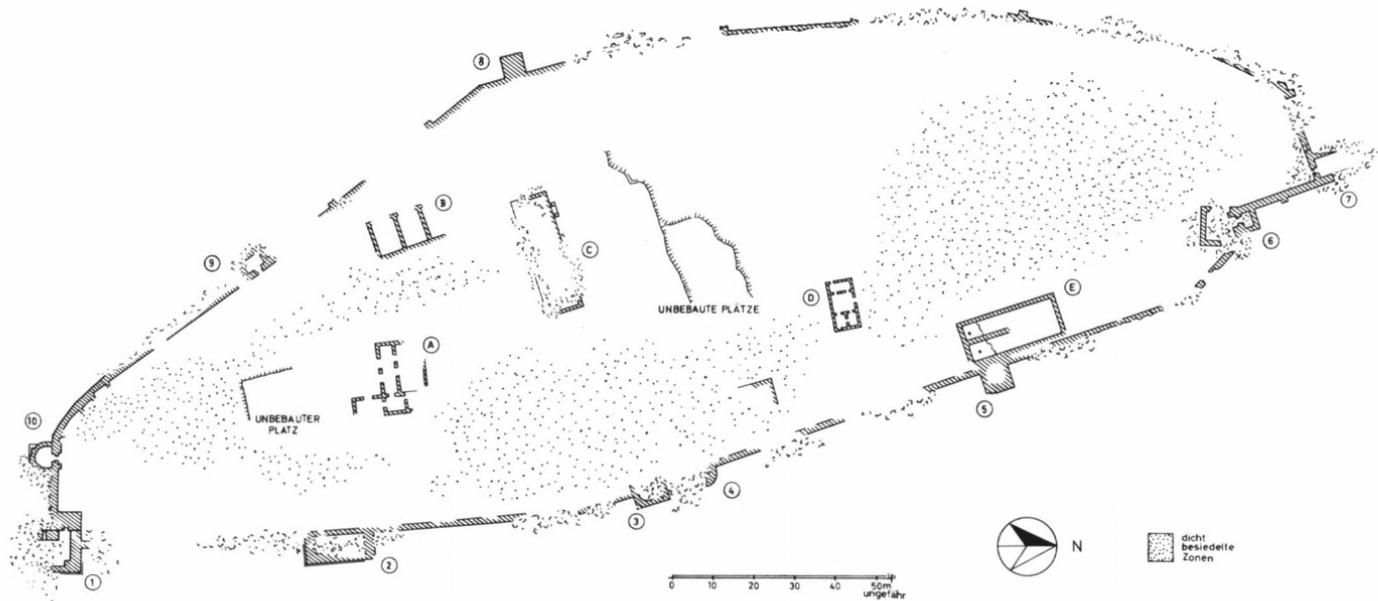


Abb. 1. Gesamtplan von Kale'i Zerzevan. Aufnahme und Zeichnung U. Peschlow.

Das ummauerte Siedlungsgebiet nimmt die ganze Oberfläche der Kuppe ein (*Abb. 1*), indem der Mauerzug sich der geographischen Formation anschließt: im Norden und Süden verjüngt sich das Gelände, das von Süden nach Norden hin zum Teil terrassenförmig sich absenkt, mit stärkerem Gefälle im nördlichen Teil, d. h. etwa in der zweiten Hälfte der Gesamtausdehnung von Süden nach Norden, wo schließlich im Nordostzipfel die Mauer von Turm 6 zu Turm 7 hinabführte (die Ostflanke liegt auf einem Kamm, der sich innerhalb der Anlage langsam nach Süden hin senkt).

Die Befestigung (*Abb. 1*)

Die Erhaltung

Die Mauer steht nur noch an wenigen Stellen fast mannshoch aufrecht: zwischen den Türmen 6 und 7 und etwas niedriger westlich von 7 und seitlich von Turm 10. Sonst ist sie fast überall bis auf 1–2 Lagen oder gar bis auf das Fundament abgetragen. Zahlreiche Quader der Westmauer sind über den Hang nach dem Göksu-Tal hin abgestürzt und verstreut. Die Türme 2, 3, 4, 6 und 7 stehen zwar noch einige Schichten hoch, sind jedoch sehr stark verschüttet, Turm 10 ist noch rd. mannshoch erhalten, von Turm 1 hingegen steht noch die nördliche Hälfte bis zum 2. Geschoß (*Taf. 3*), wobei der südliche Teil vollkommen eingestürzt ist. Die übrigen Türme sind nur noch im Fundament erhalten.

Die Mauer

Sie ist knapp 2 m stark und besteht aus zwei Schalen mit aus sorgfältig in Mörtel versetzten Kalkstein-Quadern (*Taf. 1, 2*) und einer Bruchstein-Mörtelpackung als Füllwerk (*Taf. 2, 1*). Die Fugen sind häufiger mit hellem Kalkmörtel verstrichen und gelegentlich, wie am Turm 1 (*Taf. 4, 2*), nachgeweißt und nachgeritzt. Die Mauer ist lediglich in einer Partie, nordwestlich des Turmes 10, im unteren Teil aus dem Felsen gehauen (*Taf. 2, 2*). Ihr Ansatz an der N-Flanke des Turmes 1 erlaubt es, noch die ursprüngliche Höhe zu schätzen, sie lag ungefähr zwischen 11 und 15 m. Unterhalb der vom oberen Geschoß des Turmes 1 auf die Mauerkrone führenden Tür ist der Ansatz eines Bogens zu bemerken (*Taf. 3, 2*). Da sich – wie noch erkennbar ist – die Mauer

dort zur Feldseite hin auf etwa ein Drittel ihrer Stärke reduziert fortsetzt, muß es sich um den Rest einer Nische handeln. Sie reichte nicht viel tiefer als bis zur Mitte des 1. Geschosses herunter. Die Kurtinen müssen also in der oberen Partie zur Innenseite hin in eine Folge von Nischen aufgelöst gewesen sein, über denen der Wehrgang lief.

Etwa alle 70 m wird die Mauer von einem nach außen vortretenden Turm unterbrochen, ferner durch vorgesetzte Strebepfeiler verstärkt, die sich (zufällig?) nur auf der W- und N-Seite erhalten haben. Der Unregelmäßigkeit des Geländes wegen ist die Mauer mehrfach geknickt, nicht rund geführt. Die Knicke liegen außer bei den Türmen 1. 6 und 7, wo sie mit diesen zusammenfallen, immer zwischen den Türmen.

Die Türme

Unter den 10 Türmen, die als solche identifiziert wurden, gibt es verschiedene Typen: einmal solche, die im Erdgeschoß eine Kammer umschlossen (1. 2. 3. 6. 7. 9. 10) und solche, die dort massiv gemauert

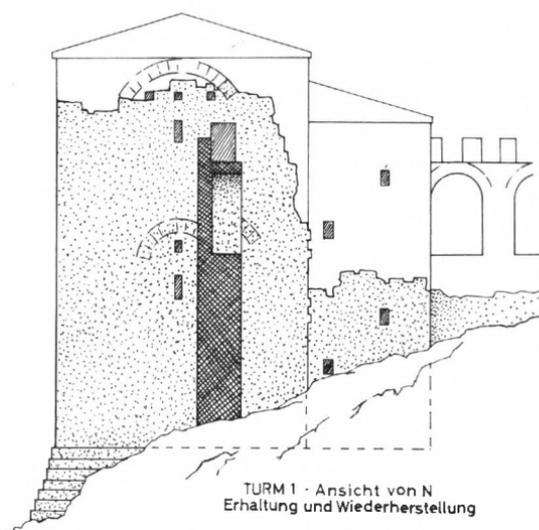


Abb. 2. Turm 1, Ansicht von Norden. Aufnahme und Zeichnung U. Peschlow.

waren (4. 5. 8), jedenfalls konnte hier weder eine Kammer noch eine Abmauerung für einen stadseitigen Zugang festgestellt werden. Es kommen Türme mit rechteckigem (1. 2. 7), ungefähr quadratischem (5. 8. 9) und halbrundem Grundriß (3. 4. 10), z. T. mit Außenummante- lung vor.

Einzelbeschreibung. – Der Turm 1 (*Abb. 2–3; Taf. 3,1–5,1*) war von rechteckigem Grundriß. Auch wenn die Gesamtlänge der O- und W-Mauer nicht mehr feststellbar ist, so war sie doch gewiß größer als die der N-Mauer. Er erhob sich über einem siebenfach gestuften Sockel (*Taf. 5,1*). An seiner W-Seite liegt ein längsrechteckiges Treppenhaus, das im N mit seiner Außenmauer fluchtet. Während er mit dem Treppenhaus in den unteren Partien ohne Verband ist, entsteht ein solcher weiter höher durch ineinanderhakende Steine. Die S-Wand des Treppenhauses bildet die Fortsetzung der Kurtine. Die im Erdgeschoß noch erhaltene W-Wand des Wehrturmes, die mit der N-Mauer nicht im Verband steht (vgl. *Taf. 4,2*), ist in zwei Bögen aufgelöst. Der nördliche erhält durch das angesetzte Treppenhaus eine Rückwand – hier liegt die Tür zum Aufgang, mit einem Entlastungsschlitz über dem Sturz und einem Bogensegment aus Keilsteinen –, der südliche

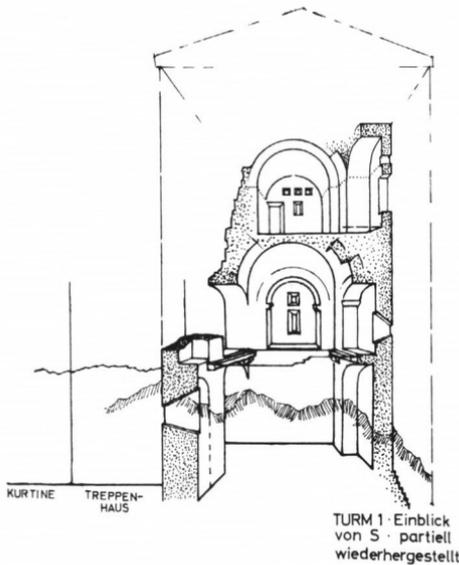


Abb. 3. Turm 1, Schnitt. Aufnahme und Zeichnung U. Peschlow.

Bogen ist auf die innere Wandflucht zugesetzt, unter seinem Scheitel öffnet sich eine Schießscharte. Auf der O-Seite lag – wohl in der Mitte der Wand – ebenfalls eine Nische. Jeweils in den Zwickeln der Nischenbögen sitzen Konsolsteine für die Streichbalken der Holzdecke (*Taf. 4,2*). Die Seitenmauern des 1. Geschosses waren wohl in der gleichen Weise gegliedert; hier ist zusätzlich im N eine tiefe, von einem Bogen überfangene Nische eingeschnitten, in deren Rückwand eine Schießscharte und darüber eine fast quadratische Lichtöffnung sitzen. In der Rückwand der O-Nische ist noch die Laibung eines Fensters erhalten. Dieses Geschoß war vermutlich mit einer Tonne überdeckt gewesen, Ansätze und Auflager eines Steingewölbes haben sich jedenfalls noch in der N-Wand erhalten. Das 2. Geschoß bestand aus einem größeren Raum als die darunterliegenden Geschosse, weil seine Mauern nur weniger als halb so stark wie jene sind. Vor der N- und O-Wand lassen sich noch tiefe Nischen nachweisen, erstere mit einer unmittelbar neben der W-Laibung liegenden größeren Tür, einem daneben befindlichen Rechteckfenster sowie drei rechteckigen Lichtöffnungen darüber. Die Tür muß auf die Mauerkrone geführt haben, denn an der Außenseite ist wenig tiefer noch der Mauerverband mit der nach N laufenden Kurtine festzustellen. Vom Fenster in der O-Nische ist noch eine Laibung erhalten. Wie der Raum gedeckt war, ist unklar, vermutlich war er – wie die mit Bögen überfangenen Nischen erschließen lassen – überwölbt gewesen. – Das im Winkel zwischen der W-Wand des Turmes und der S-Mauer liegende Treppenhaus besitzt mit sorgfältig geschnittenen Steinen gebaute Tonnengewölbe, die die jeweils im rechten Winkel umknickenden Treppenzüge überdecken. Beleuchtet werden diese durch schmale Rechteckfenster. Der Zugang befand sich wohl im W.

Die ursprüngliche Form des Turmes 2 ist wegen der starken Zerstörung und Verschüttung nicht mehr klar erkennbar. Offensichtlich handelte es sich um eine querliegende Bastion, errichtet über einem einfach gestuften Sockel. Von der Stadtseite her ist die Innenkammer durch eine stark nach S verschobene Tür erreichbar.

Turm 3 ist außen rechteckig ummantelt, innen jedoch halbrund gemauert. Der eng benachbarte Turm 4 hingegen ist außen halbrund und war offensichtlich wenigstens im Erdgeschoß massiv gemauert.

Turm 6 ist stark verschüttet. Er besitzt, vermutlich wegen des Mauerknicks, eine unregelmäßige Grundrißform: eine große rechteckig

ummauerte Kammer mit Zugang von W, jedoch mit einer schräg geführten N-Wand, in der eine Tür zu einer angesetzten kleinen Kammer führte. Wie dieser Turm im Oberbau aussah, ist nicht mehr ohne weiteres zu rekonstruieren.

Da die auf dem steil abfallenden Gelände für die Kammer des Turmes 7 notwendige Terrassierung mit der gesamten N-Partie abgestürzt ist, gestattet nur noch der Türdurchgang, ihn als Turm zu identifizieren. Denn es muß sich hierbei um eine in einen Raum führende Tür handeln (vgl. Turm 2 und 9) und nicht um eine Ausfallpforte.

Ähnlich wie Turm 7 besaß auch Turm 9 eine kleine, von der Stadtseite her zugängliche Kammer.

Die Kammer des Turmes 10 hat eine halbrunde Form (*Taf. 5,2*). Von der Innenseite her ist sie durch eine noch vollständig erhaltene rundbogige Tür erreichbar, mit einem schmalen, nach außen gerichteten Bogenfeld (*Taf. 6,1*). Während der westliche und südliche Teil der Außenmauer (der östliche ist verschüttet) wie innen rund geführt ist, hat man die nach SW weisende Mauerpartie rechtwinklig verzogen und gebösch abgemauert.

Das Funktionieren und die Wehrtüchtigkeit der Anlage

Die Lage der beiden eng zusammengedrängten Türme 3 und 4 ist nur verständlich, wenn man annimmt, daß sie ehemals ein Tor flankierten. Obwohl sich davon nichts mehr erhalten hat, spricht auch die Führung des antiken Weges dafür. Soweit sich das heute noch beurteilen läßt, war dies das einzige Tor. – Die Öffnung in der N-Wand des oberen Geschosses des Turmes 1 macht es wahrscheinlich, daß die Mauerkrone begehbar war. Das ist nicht ohne weiteres selbstverständlich, wenn man sich vor Augen hält, daß auf die Breite von knapp 2 m ein Schutz der Wache und Verteidiger gewährleistet gewesen sein mußte, vermutlich durch Zinnen (s. Rekonstruktion in *Abb. 2*), so daß darüber hinaus kein großer Aktionsraum blieb. Neben dem Treppenhaus am Turm 1 gab es vielleicht noch einen weiteren Zugang zur Mauer, nämlich westlich des Turmes 10, wo die Kurtine an der Innenseite besonders stark ist. Vor dem Zugang zur Turmkammer lag sicher eine überwölbte Nische, die zur Überführung der von W kommenden Treppe gedient haben konnte. Weitere Aufgänge sind nicht nachzuweisen; an anderen Stellen benutzte man vielleicht Holztreppe. – Auch wenn man in

Rechnung stellt, daß auf der O- und W-Seite der eine oder andere Turm bis zur Unkenntlichkeit zerstört ist, bleibt auffällig, daß die O-Seite der Anlage in besonderem Maße mit Türmen bewehrt ist: Offenbar deshalb, weil sie – begünstigt durch das Gelände und den vorhandenen Aufweg – die beste Angriffsfläche bot. Auf der Rückseite finden sich hingegen vorwiegend Verstärkungen der Mauer durch Strebebögen. Die Schmalseiten wurden jeweils durch einen großen und einen kleinen Turm geschützt.

Eine besondere Funktion muß dem Turm 1 zugekommen sein: seine freie Lage im Süden über dem freien Hang, vor allem aber seine Dimensionen, in seiner Flächenausdehnung (Nordseite: Länge 16 m) und seiner Höhe, lassen darauf schließen, daß es sich nicht nur um den eigentlichen Beobachtungsposten der Festung gehandelt haben muß, sondern auch um die Signalstation, die nach allen Seiten hin, vor allem auch nach Norden, sichtbar gewesen ist. Damit wäre Turm 1 auch den isolierten burgi, etwa des spätantiken Limes in Süddeutschland, vergleichbar.²

Die Siedlung (*Abb. 1*)

Das nach Norden sich allmählich absenkende Ortsgebiet ist überzogen von Hausresten und, wie es scheint, am dichtesten im unteren, nördlichen Teil. Nach der Planskizze, die Samuel Guyer 1911 aufnahm und die sich in seinem Nachlaß befindet, lag östlich des Gebäudes C damals ein kleines, heute verschwundenes kurdisches Dorf,³ dessen Bestehen – es wird nicht die erste Nachfolgesiedlung der antiken gewesen sein – sicher wesentlich zur Reduktion der Ruinen beigetragen hat. Doch finden sich auch einige ansehnlichere Ruinen vor allem von zwei größeren und besser gebauten Anlagen.

Das Straßensystem könnte nur durch eine umfassende Landvermessung bestimmt werden, und so haben die folgenden Bemerkungen nur relative Geltung. Das Straßennetz scheint ziemlich regelmäßig gewe-

² J. Garbsch, *Der spätrömische Donau-Illyr-Rhein-Limes* (1970) 15. – Allgemein: H. v. Petrikovits, *Journ. Rom. Stud.* 61 (1971) 197.

³ Als „modernes Dorf“ von S. Guyer auf seiner Lageskizze der Stätte verzeichnet, zwischen Stadtmauer im Osten und Gebäude C im Westen in einer N-S-Ausdehnung von ca. 60–70 m. Heute finden sich nur noch Ruinen an dieser Stelle; vgl. auch die Schilderung von Hanna Schättli-Guyer in Anm. 26.

sen zu sein, wie es auch die Lage der als Ruinen erhaltenen Gebäude und der Zisterne nahelegen, wenn auch sicher nicht ein einheitlich rechtwinkliges System maßgebend gewesen ist. Offenbar schneiden sich manche Straßen im schiefen Winkel, während wir gekrümmte Straßen aus den Hausresten nicht erkennen konnten. Eine Hauptstraße ist nicht erkennbar.

Es zeichnen sich zwei freie Plätze ab: der größte (annähernd in der Mitte der Nordsüd-Ausdehnung der Siedlung) als eine lange und tiefe, am Hang vorgeschobene abgemauerte Terrasse, liegt unmittelbar nördlich anschließend am Gebäude C, doch auf einem etwas niedrigeren Niveau. Der Platz scheint zu dem genannten Gebäude C in Beziehung gestanden zu haben. Ein zweiter, wohl kleinerer Platz, dürfte noch nördlich dieser großen Terrasse gelegen haben. Doch ist es die Frage, aus welcher Zeit diese freien Plätze stammen, da, wie schon erwähnt, nach Osten hin unterhalb des Gebäudes C und noch weiter nach Norden hin das moderne kurdische Dorf lag, auf das vor allem Hanna Schätti-Guyer hingewiesen hat.⁴ Weiter südlich, ungefähr an der höchsten Stelle, befand sich ein Platz südlich an das Gebäude A anschließend; auf der Südseite war, wie es scheint, das Gelände bis zur Umfassungsmauer wieder mit Hausbauten besetzt.

Häuser

Von den Häusern sind, bis auf wenige Ausnahmen, nur jeweils Spuren, allerdings das in großer Menge, erhalten. Man würde daher mit einer Landvermessung, wohl selbst ohne den Boden anzugreifen, die Bebauung der Siedlung in allen wichtigen Zügen feststellen können. Vor allem ist, wie es schon Carsten Niebuhr bemerkte,⁵ häufig das Haus oder einer seiner Räume in den Felsen eingetieft, so daß der untere Teil der Wände aus Felsen bestand (*Taf. 6,2*), was ja aber in vielleicht noch stärkerem Maße auch in Dara der Fall ist.⁶ Zweifellos diente das Ausheben des Hausgrundes zugleich der Gewinnung von

⁴ Vgl. Anm. 26.

⁵ Reisebeschreibung a. O. 399.

⁶ Im Hange des südlichen Hügels nach dem Fluß hin innerhalb der Mauern zeichnen sich ganze Reihen von in den Fels gehauenen Häusern ab, vgl. auch Preußner a. O. Abb. 12, Plan: irrtümlich „Grabhöhlen“, ebenso bei Sachau, vgl. Anm. 37.

Bausteinen, die man dann nicht von woanders herbeizuschaffen brauchte, ein überall im syrischen Gebiet geübter Brauch.

Ein weiteres häufiges Überbleibsel einzelner Häuser stellen die stehengebliebenen monolithen Türpfosten dar (*Taf. 7,1*), über denen, in seltenen Fällen, sogar noch der Sturz liegt (*Taf. 7,2*). Doch ist unter den vorhandenen Türstürzen keiner mit einer Inschrift, einem Symbol, wie sie so häufig in Syrien erhalten sind, oder mit einem Profil versehen, die es auch in Mesopotamien, z. B. in der spätantiken Siedlung von Şuayib Şehri in den Tektek Dağları gibt. Gelegentlich sind diese Pfosten am Wandanschluß gefalzt, um die Wand sicherer damit verbinden zu können. Denn die Wände dieser Häuser bestanden, wie das häufig auch anderwärts, in Nordsyrien und in Mesopotamien (wieder wäre hier Şuayib Şehri zu nennen) der Fall war, aus in Lehmörtel verlegtem Bruchstein. Derartige Mauern sind nicht beständig und daher fast überall gänzlich verfallen. Der Gebrauch dieser Technik ist in römischer und spätantiker Zeit nicht zeitlich begrenzt, und daher kann dadurch kaum ein Kriterium für die Datierung der Bauten gewonnen werden.

Wahrscheinlich gehören die Hausruinen östlich des Gebäudes C fast ausschließlich zu dem bereits erwähnten modernen, längst wieder verlassenen kurdischen Dorf. In diesem Gebiet gibt es Häuser, in denen monolithische Steinpilaster auch mitunter in fast quadratischen Hausräumen als Mittelstützen dienten, zweifellos als Stütze für eine Holzbalken-Dachkonstruktion und wohl nicht für den Boden eines wirklichen Obergeschosses; Treppen oder Spuren davon sind nirgends erhalten.

Einige wenige Häuser, wie B und D, waren jedoch aus großen, aber nicht gleichmäßig großen Quadern aufgemauert. Das Quaderwerk besitzt nicht den engen Fugenschluß und die Präzision, wie man sie selbst bei einfachen Wohnhäusern, vor allem den späteren, in den Gebel Sem'ân, Bariša und Zâwiye u. a. finden kann, wenn auch die Technik des Verlegens der Quadern verwandt ist.

Über die Gestaltung der Hausgrundrisse ist bei dem Stand unserer Kenntnisse nur andeutungsweise etwas auszusagen. Zweifellos existierten eine ganze Reihe einräumiger Häuser, doch häufiger dürften die mehrräumigen gewesen sein: das Haus D (*Abb. 1*) ist wohl das am besten erhaltene und dürfte nicht modern sein, da es abseits des Platzes der verlassenen kurdischen Siedlung liegt. Es zeigt in dem geschlosse-

nen rechteckigen Grundriß einen Raum in ganzer Breite im Westen, der sich mit zwei seitlichen Türen auf einen mittleren, fast quadratischen Raum hin öffnet. Dieser ist allein in der Mitte seiner Nordwand durch eine Tür mit außen verbunden. An ihn schließen im Osten nun zwei miteinander kommunizierende Räume an, die also dem einen Breitraum im Westen des Hauses entsprechen. Man geht nicht fehl, den mittleren Raum als Hof, den westlichen als Aufenthaltsraum, die beiden östlichen, miteinander kommunizierenden als Küche und Wirtschaftsraum anzusehen. Ein mehrräumiges Gebäude, fast ganz aus dem Felsen gehauen, liegt östlich unterhalb des Baues C: hier kommunizieren zwei große Räume durch eine breite Öffnung; aber es ist fraglich, ob es sich nicht um ein Gebäude des modernen kurdischen Dorfes handelt. Von ganz anderer Natur (und antik) dürfte dagegen das im Südwesten liegende Gebäude B gewesen sein: drei parallele Räume liegen hier nebeneinander und sie kommunizieren nicht. Man geht wohl nicht fehl, hier ein Magazin oder ein Vorratsgebäude – nicht auszuschließen wäre ein militärischer Charakter – zu erkennen.

Besondere Bauten

Unter den zum Teil noch stehenden Bauten der Siedlung befinden sich zwei, die aufgrund ihrer Größe und ihrer sorgfältigen Bautechnik nicht als einfache Wohnhäuser anzusehen sind.

Das größte, und vielleicht auch wichtigste Gebäude des Ortes war A (*Abb. 4*), das im höchsten, südlichen Teil liegt. Der Erhaltungszustand ist unterschiedlich, große Teile des Baues sind völlig zerstört. Erschwerend für das Verständnis sind jüngere Einbauten und Zerstörungen; erst nach 1970 stürzte der größte Teil der noch fast bis zur Traufe aufrecht stehenden Westmauer des Südtraktes ein.

Der Haupttrakt verläuft in Ost-Westrichtung und besteht aus einem saalartigen Raum (Maße: ca. $6,50 \times 12,50$ m), vor dem in ganzer Breite eine einst flachgedeckte Vorhalle liegt. In diese führen von außen zwei monumentale Portale mit profilierten Rahmen. Ihnen entsprechen zwischen Vorhalle und Hauptraum abermals zwei Portale; das östliche hat noch den Entlastungsbogen über dem Türsturz (*Taf. 8, 1–2*). Doch haben diese Innenportale nicht dieselben Achsen wie die äußeren. Nur das östliche Stück der südlichen Saalmauer ist

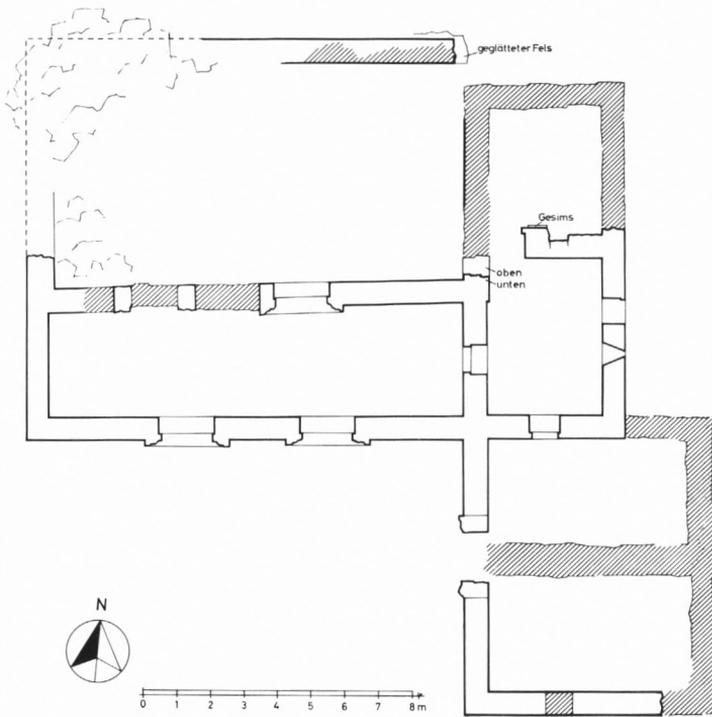


Abb. 4. Gebäude A, Grundriß. Heutiger Zustand. Aufnahme und Zeichnung U. Peschlow.

einschließlich des Gesimses erhalten, das im Osten umbiegt. Über dem Entlastungsbogen des östlichen Portals liegt eine Reihe von Balkenlöchern, die erweisen, daß die Vorhalle ein flaches Dach besaß, was weiterhin die Tatsache bestätigt, daß die Fenster des Saales nur eine Steinschicht höher beginnen. Es handelt sich um kleine rechteckige Öffnungen, von denen eine ganz, eine weitere nach Westen hin zur Hälfte erhalten sind. Da sich an der Innenwand keine Balkenlöcher oder Einlaßspuren finden, ist es sicher, daß dieser Saal nach oben durchging, also einen Obergaden hatte. Die West- und die Nordwand sind fast völlig zerstört, von der Ostwand existiert nur noch der Ansatz an der Südmauer, aber in ihrer Flucht stehen nach Norden die Reste einer modernen, aus Spolien errichteten Mauer, die jedoch nicht bis zum Lauf der Nordmauer führt, sondern vorher nach Osten umbiegt und bis zu einer demselben modernen Bauzustand angehörenden

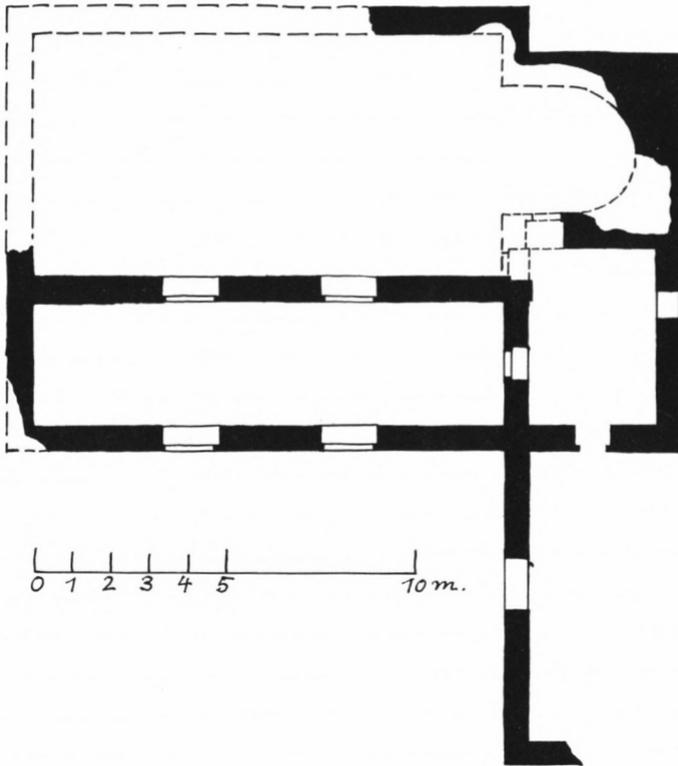


Abb. 5. Gebäude A, Grundriß. Zustand von 1911. Aufnahme und Zeichnung S. Guyer.

Mauer geht, die mit der Ostaußenmauer des Komplexes fluchtet. Man hat also hier in jüngerer Zeit einen kleinen Raum abgeteilt, und zwar kann das erst nach 1911 geschehen sein, als Samuel Guyer die Stätte besuchte und einen unveröffentlicht gebliebenen Grundriß des Gebäudes aufnahm, der einen ganz anderen Zustand an dieser Stelle wiedergibt und den wir dankenswerterweise hier zum ersten Mal veröffentlichen können (*Abb. 5*).⁷ Guyer hat nämlich die Reste einer Apsis gesehen. Leider ist die in Guyers Nachlaß vorhandene Beschreibung

⁷ W. N. Schumacher, der einen Teil des Nachlasses Guyer verwahrt, hatte die große Hilfsbereitschaft und Liebenswürdigkeit, das vorhandene Material zur Verfügung zu stellen: 1. skizzierter Gesamtplan, 2. Grundriß der Kirche, 3. Profile der Kirche, 4. Kurzer Abriss mit der Beschreibung der Ruinen. – Wir möchten auch hier W. N. Schumacher dafür den besten Dank aussprechen.

innerhalb eines kurzen Gesamt-Abrisses über die Ruinenstätte sehr knapp und enthält nur wenige Beobachtungs-Details. Nach dem Grundriß von Guyer sprang die Mauer im Norden gegen einen Meter zurück und führte dann bis zur Ostflucht des Komplexes. Doch handelt es sich nicht im ganzen Verlauf um eine Mauer von normaler Stärke, sondern in der Ecke um einen massiven Mauerblock, an dem auf der Innenseite Guyer noch die Reste einer konkaven Rundung beobachtete; aber schon damals fehlten die Ansätze dieser Apsis zum Saal hin. Doch ist auf der Südseite noch ein heute unverständliches Detail vorhanden, das Guyer beschrieben und gezeichnet hat (*Abb. 6,c*); es bildet ein weiteres Indiz für eine Apsis: von einer geraden, nach Osten hin verlaufenden Mauer steht noch ein Stück bis zu einem mit einem Gesims-Profil abschließenden Quader (*Taf. 9,1*). Es kann sich hierbei kaum um etwas anderes als um den Rest der Apsis-Südmauer mit dem Apsis-Kämpferprofil handeln. Unter dem Profilblock zeigt sich sodann nach Westen hin ein Türgewände, das auch schon Guyer beobachtete und mit Recht als zugehörig zu einer von der Apsis in den südlichen Nebenraum führenden Türe deutete. Diese Mauer, die gerade verläuft, da die Apsis stark im Grundriß gestelzt war, ist um ca. 0,20 m dicker als die anderen Mauern des Baues, ein weiteres Indiz dafür, daß sie zu einer gewölbten Apsis gehörte und deshalb verstärkt war.

Wie der Mauerabbruch an der Südwand zeigt, hatte der Saal eine

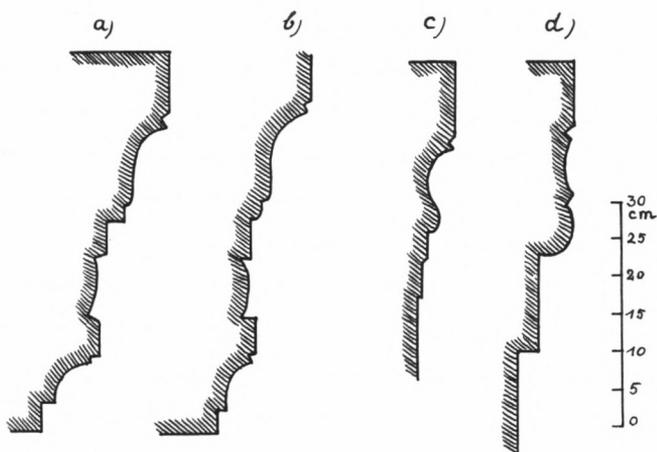


Abb. 6. Gebäude A, Profile. 1911. Aufnahme und Zeichnung S. Guyer.

Ostmauer, von der einiges ganz oben seitlich und eine unterste Steinschicht, auch in der Mitte, also vor der zu postulierenden Apsis, vorhanden ist: sie lief von Norden nach Süden durch. In der Mitte, wo sich der Apsisbogen befunden haben müßte, dürfte also immer eine Steinschicht zur Verspannung der Apsismauern vorhanden gewesen sein, und wohl hatte auch die Apsis ein höheres Niveau als der Saal: es befand sich also wohl hier mindestens eine Stufe. Wirkliche Klarheit über den ursprünglichen Zustand der Ostpartie könnte aber allein eine Ausgrabung schaffen.

Südlich, einst mit der Apsis-Ummantelung im Osten fluchtend, schließt ein querrechteckiger Raum an (*Taf. 9,1-2*), der sowohl den schon erwähnten Durchgang zur Apsis, also zum Kircheninneren, als auch eine Tür zur Vorhalle besaß und überdies durch eine weitere Tür mit einem sicherlich wesentlich größeren, südlich folgenden Raum verbunden war (*Taf. 8,1* u. *9,2*). Von diesem Nebenraum sind sowohl die West- als auch die Ostmauer, diese sogar mit dem Abschluß-Gesims, vollständig erhalten: die Westmauer war niedriger als die Südmauer des Saales, deren Gesims darüber durchläuft und über der Ostmauer des Saales umbiegt (*Taf. 8,2* u. *9,1*). Sie ist jedoch höher als die Ostmauer: der Raum war also mit einem nach Osten abfallenden Pultdach eingedeckt. Der südlich anschließende Raum war wieder höher, hatte über seiner Nordwand (der Südwand des Zwischenraumes), die mit der Südwand der Vorhalle fluchtet, einen Giebel mit Gesimsen auf der Nordseite (*Taf. 9,1*), was wiederum bestätigt, daß der Zwischenraum ein niedrigeres Dach besaß, während dieser südlichste Raum des Komplexes ein Satteldach mit einem First in Nord-Südrichtung hatte. Die bis zum Giebel großenteils noch aufrechtstehende Nordwand zeigt auf ihrer Innen-(Süd-)Seite keine Ansätze oder Balkenlöcher: also auch dieser Raum hatte keinen Zwischenboden, sondern ging bis oben durch. Nichts ist von seiner Ostmauer sichtbar geblieben: die Ostdecke der Giebelwand biegt nach Süden glatt um, so daß nach dem Erhaltungszustand des unteren Mauerteils zu schließen man hier eine äußere Ecke annehmen müßte, die aber, da die Südmauer des südlichen Raumes (mit Giebelwand) über die Flucht der Nebenraum-Ostmauer nach Osten hinausreicht und vor einer Ecke abbricht, noch weiter nach Osten geführt haben muß. Andererseits ist der Giebel der Mauer zum Apsisnebenraum nach Osten hin abgebrochen, so daß ohne jeden Zweifel die Wand darunter ein ganzes Stück weiter

wie der heutige Abbruch nach Osten geführt haben muß, worauf auch die obere Mauerecke mit fehlendem, einst in der Mauerrichtung einbindendem Quader mit Sicherheit schließen läßt. Also war wohl im untersten Teil, in der Höhe der Nebenraum-Ostwand, die Mauerflucht an die Ecke angelehnt: In der Mitte der Westwand lag ein jetzt eingefallenes Portal, dessen Türrahmen und Entlastungsbogen wie die der Vorhalle profiliert waren (*Taf. 10,1*). Dieses Portal führte auf einen freien Platz: vielleicht befand sich hier in der Tat ein atriumartiger Hof, der an zwei Seiten vom Saal und dem Südtrakt und gegebenenfalls einst an den beiden anderen Seiten von Mauern begrenzt gewesen wäre. Nach Süden hin folgen Felsstufen; hier hat man also wahrscheinlich die Steine für den Bau gebrochen.

Es unterscheidet sich dieses Gebäude schon durch seine sorgfältige Quadertechnik von den Wohnbauten des Ortes: die Quader sind im allgemeinen in einer Reihe gleich hoch, nur an wenigen Stellen springt in einer Reihe die Quaderhöhe, so daß gelegentlich auch eingezinkte Quader vorkommen, eine Erscheinung, die ja auch aus den nordsyrischen Gebel genügend bekannt ist. Einige Quaderlagen sind gleichmäßig hoch, doch besteht keine regelmäßige Höhenabfolge der Lagen, indem die untersten die höchsten gewesen wären: im Gegenteil, im Westosttrakt ist die höchste Quaderlage die oberste.

Für die Mauerabschlüsse und Giebel der nordmesopotamischen Bauten sind charakteristisch die hohen, sehr einfachen Karnies-Profile, die in ähnlicher Form auch gelegentlich in den nordsyrischen Gebel, vor allem im Gebel Sem'an vorkommen, und zwar seit dem 4./5. Jh.

Besondere Sorgfalt hat man auf die Außenseiten der fünf Außenportale verwendet (*Taf. 10,1-11,2*), während die Türrahmen im Innern glatt sind und mit der Wand fluchten (*Taf. 9,1*). Zwei befinden sich in der Vorhalle, zwei, ersteren genau entsprechend, zwischen Vorhalle und Breitsaal, ein weiteres in der Westwand des Südraums (zerstört). Ohne Schmuck blieben dagegen alle Verbindungstüren zu dem Nebenraum südlich der Apsis.

Nur eines der Portale, und zwar das östliche zwischen Vorhalle und Saal, ist ganz erhalten (*Taf. 11,2*): Pfosten und Sturz bilden einen einheitlich abgesetzten Rahmen, in dessen Mitte ein leicht gebauchter, aber glatter Fries liegt, zweifellos ein verkümmerter, ornamental nicht ausgestalteter Fries (*Abb. 6.a.b*). Fast genauso ist der Entlastungsbogen über der Tür gerahmt; auch hier erscheint in den Profilstufen der

gebauchte glatte Fries. Doch ist das Profil unten nicht um die Bogenbasis herumgeführt, sondern es bricht um und nach einem kurzen Ansatz ab. Auch die anderen Portale werden sämtlich offene Entlastungsbögen besessen haben, wie es das bis 1970 zum Teil erhaltene des Südraumes bezeugte (*Taf. 10,1*).

Der gebauchte, verkümmerte Fries der Türrahmen und -bogen ist für ganz Nordmesopotamien typisch und in zwei Varianten: glatt, d. h. ohne Ornament, und ornamentiert, und zwar versehen fast immer mit der typisch mesopotamischen Weinranke, seltener mit einem Akanthusfries. Es kommen auch gemischte Formen vor: ausgearbeitete Friese in den Türrahmen oder kannelierte Pilaster als Einfassung, darüber ein Bogen mit glattem Fries. Bei der Mehrzahl der Beispiele ist der gebauchte Fries zu einem flachen Rundstab innerhalb gleichwertiger Profilstreifen, Stufen und Kehlen, entwertet, ein Charakteristikum, was sich bereits bei den vielleicht ältesten Beispielen, sowohl einem Bogen, wahrscheinlich noch des 3. Jh. im Dorfe von Sumatar Harabesi in den Tekték Dağları (*Taf. 12,1*) als auch bei den beiden Westportalen des Baptisteriums von Nisibis findet.⁸ Ob es hier eine wirkliche Entwicklung oder nur eine Variation der Formen gab, muß offenbleiben: die Friese von Sumatar und Nisibis sind verhältnismäßig flach und nur noch ‚Rundstäbe‘, sodann finden sich plastisch viel stärker ausgebildete Rundstäbe in Dara und in Ruşāfa, also an sicheren Beispielen des 6. Jh., während in Deyr Yakup südlich Urfa, das auch aus dem 6. Jh. stammen dürfte, der Fries ganz flach ist (vgl. *Abb. 13*), sehr ähnlich dem in Kale’i Zerzevan, was erweisen dürfte, daß es, neben den stärker plastischen Friesen wie in Dara und Ruşāfa, im 6. Jh. auch flachere gegeben zu haben scheint.

Der Türbogen von Kale’i Zerzevan mit umknickendem, dann sofort abbrechendem Fries ist offensichtlich eine Abart des sogenannten syrischen Bogens, indem ein horizontaler Fries um den Bogen herumgeführt ist. Bei dem abgebrochenen Fries handelt es sich um eine Variante, die nicht in ganz Syrien üblich, sondern auf die spätantike Architektur Mesopotamiens beschränkt war. Welches das älteste er-

⁸ F. Sarre – E. Hertzfeld, *Archäologische Reise im Euphrat- und Tigrisgebiet* (1911) 2, 337f.: Inschrift des Baptisteriums mit Datum von 359, das aber wohl nicht auf die beiden später (1872) versetzten Westtüren zutrifft, vgl. Sarre-Hertzfeld a. O. 338f. – Der Bogen von Sumatar wird hier in *Taf. 12,1* das erste Mal veröffentlicht: er könnte von einem Grabbau stammen.

haltene Beispiel ist, bleibt noch unklar. Gegen das 6. Jh. hin sind die erhaltenen Beispiele zahlreich: Stadttore und Zentralbau von Rušāfa, Deyr Zafaran bei Mardin, Mār Ya'qūb zu Salah, Hadrakirche und Kosmas-Kirche von Diyarbakır, Deyr Yakup südlich Urfa.⁹

Aber es gibt auch Beispiele sowohl des Frieses wie des umgeknickten, aber abbrechenden Bogens außerhalb Mesopotamiens: nämlich am Taq-i-Girra, an der großen persischen Straße zwischen Qasr-i-Širin und Šahabad, am sogenannten ‚Tor von Asien‘.¹⁰ Die Einzel-Formen dieses schreinartigen Monuments mit dem großen Stirnbogen, das in der Struktur wohl iranisch ist, fallen ganz aus dem Sassanidischen heraus: es handelt sich also aller Wahrscheinlichkeit nach um ein in seiner Ausgestaltung engstens mit Mesopotamien zusammenhängendes Monument. Nicht zufällig findet sich dieser Bogen im westlichen Teil Irans, dort, wo sich die große Heeresstraße nach dem Zweistromlande hinabsenkt.

Die Rekonstruktion des Baues A von Kale'i Zerzevan, der mit Sicherheit eine Kirche gewesen ist, bereitet, bis auf die des südlichen Raumes, keine Schwierigkeiten (*Abb. 7*). Die Kirche bestand aus einem Saal von ca. 6,50 × 12,50 m, der offenbar ein Satteldach mit einer Holzkonstruktion besessen hat, während die in gleicher Breite davor liegende Vorhalle flach gedeckt gewesen ist. Die im Osten anschließende, im Grundriß stark gestelzte Apsis hatte wahrscheinlich, wie allgemein in der Gegend üblich, einen erhöhten Boden; neben ihr lag südlich ein als Sakristei dienender Nebenraum, dessen Südmauer mit jener der Vorhalle in einer Flucht lag. Im Norden hatte die Apsis keinen Nebenraum, sondern ihre Nordmauer sprang gegenüber der Nordmauer des Saales um ca. 1 m zurück. Apsis und südlicher Nebenraum scheinen ein gemeinsames, nach Osten hin abfallendes Pultdach besessen zu haben, das von dem Dach des Saales und der Vorhalle

⁹ Stadttore von Rušāfa, W. Karnapp, *Arch. Anz.* 1968, 331 *Abb.* 22.23.28.29.32.34.35; 1970, *Abb.* 4 (Nordtor) *Abb.* 9. Zentralbau von Rušāfa, u. a. H. Spanner – S. Guyer, Rušāfa (1926) *Taf.* 26,1. Deyr Zafaran und Mār Ya'qūb zu Salah, Preußer a. O. *Taf.* 46.65 (die Bogen des Bēt Qadiše von Deyr Zafaran nicht bei Preußer abgebildet). Diyarbakır, Kosmaskirche (heute zerstört), J. Strzygowski, *Amida* (1910) 169 *Abb.* 82. Deyr Yakup südlich Urfa, unten S. 57 *Abb.* 13.

¹⁰ H. v. Gall, *Archäol. Mitt. aus Iran N. F.* 4 (1971) 222f. *Abb.* 5 (W. Kleiß). Die Zusammenhänge mit Nisbis in Bezug auf das Bogenprofil und den Hufeisenbogen erkannte bereits O. Reuther in: A. U. Pope, *A Survey of Persian Art* 1 (1938) 509f. mit *Abb.* 136.

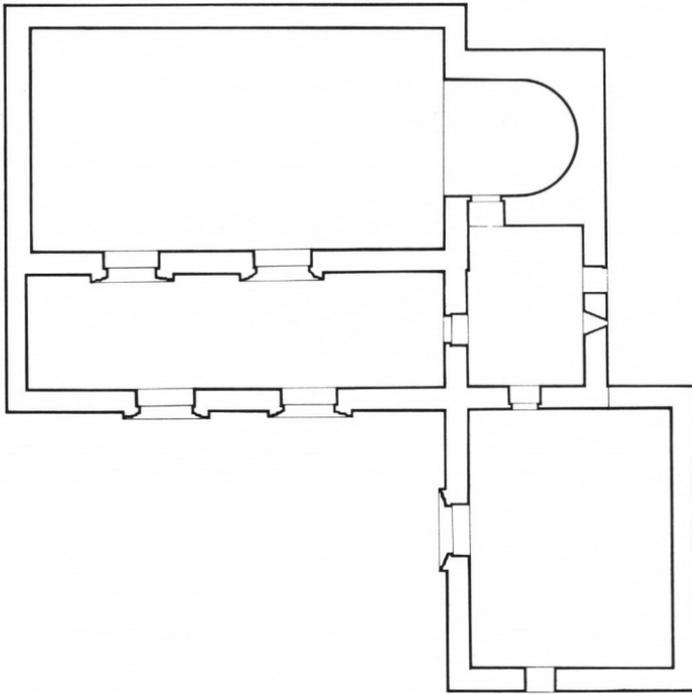


Abb. 7. Gebäude A (Kirche), rekonstruierter Grundriß. Zeichnung U. Peschlow.

scharf abgesetzt war und dessen Neigung sich mit Sicherheit noch aus den Höhen der West- und Ostmauer des Nebenraums ergibt. Je zwei Portale verbanden das Äußere mit der Vorhalle und diese mit dem Kirchenschiff: es handelte sich sicherlich, nach nordsyrischem Brauch, um die getrennten Zugänge für Männer (im Osten) und Frauen (im Westen). Durch die Südwand der Apsis führte ein Durchgang zum Nebenraum, während der von Guyer angenommene Durchgang von diesem ins Kirchenschiff (*Abb. 5*) seiner Schmalheit wegen nicht der Wirklichkeit entsprochen haben wird. Der Apsis-Nebenraum war aber auch von der Vorhalle aus zugänglich.

Der südlich an den Apsis-Nebenraum anschließende größere Raum, wohl einst mit dem Grundriß eines breiten, sich dem Quadrat nähernden Rechtecks, war, wie das erhaltene Giebelstück der Nordmauer ausweist, mit einem Satteldach mit dem First in Nord-Südrichtung eingedeckt. Der Raum war vom Apsisnebenraum durch eine schmalere Tür zugänglich, hatte aber nach Westen sein mit einem Entlastungsbo-

gen versehenes Hauptportal, das wie das der Kirche profiliert war. Dieser monumental gestaltete Zugang läßt auf einen kirchlichen Kulturraum schließen, am ehesten wohl auf ein Baptisterium, das an dieser Stelle, im Süden der Kirche, fluchtend mit Apsis und Sanktuarium, in Syrien nichts Außergewöhnliches darstellt.¹¹

Die einschiffige Kirche hat nun ihre nächsten Parallelen in der Nähe, nämlich im ʿTūr ʿAbdīn. Es ist vor allem Mar Azaziel von Kefr Zeh, das im ursprünglichen Zustand weitgehend dieselbe Disposition aufwies,¹² wenn es auch wesentlich größer als die Kirche von Kaleʿi Zerzevan ist (Länge des Saales = ca. 19 m). In Kefr Zeh hatte der ursprünglich ungewölbte Saal hochliegende Fenster und im Osten eine nördlich einspringende, rechteckig ummantelte tiefe, also im Grundriß gestelzte Apsis, aus deren Südwand eine Tür in den südlich anschließenden Apsis-Nebenraum führt, dessen Südwand wiederum mit der Südwand der Vorhalle fluchtet, und diese liegt abermals in ganzer Breite dem Kirchenschiff vor. Zwischen Saal und Vorhalle öffnen sich zwei Türen. Ähnlich ist auch wieder das wiederum größere Mar Kyriakos von Arnas im ursprünglichen Zustand (Länge des Saales = ca. 18,50 m):¹³ hier hat die Apsis jedoch auch nördlich einen schmalen Nebenraum, während sich das ebenfalls einschiffige Mar Filoxenos von Midyat stärker unterscheidet,¹⁴ jedoch letztlich demselben Bautypus angehört.

Wir haben es also bei dem einschiffigen Kirchenbau von Kaleʿi Zerzevan mit einem Kirchentypus des nördlichen Mesopotamien zu tun, der wahrscheinlich für städtische Nebenkirchen und Dorfkirchen typisch war: die Kirche von Kaleʿi Zerzevan könnte nun die älteste erhaltene dieses Typus sein, da sie, aufgrund ihrer besonderen Lage,

¹¹ Z.B. Qaşr Iblisū, Butler, *Early Churches in Syria* (1929) 55 Abb. 53; Ksēgbe, Ostkirche, Butler a.O. Abb. 47; Dar Qitā, Sergioskirche, Butler a.O. 136 Abb. 142; Meʿez, Ostkirche, erwähnt von G. Tchalenko, *Villages antiques de la Syrie du Nord* 1 (1953) 282 Taf. 185,3 (Ostseite).

¹² G. L. Bell, *Churches and Monasteries of the ʿTūr ʿAbdīn and Neighbouring Districts* (1913) 75 Abb. 17; Gertrude Bell in: J. Strzygowski, *Amida* (1910) 243. Dazu vor allem S. Guyer, *Rep. Kunstwiss.* 35 (1912) 483 ff., wo Guyer als erster feststellte, daß die einschiffigen Kirchen des ʿTūr ʿAbdīn, wie Kefr Zeh und Arnās, ursprünglich nicht gewölbt waren und die Wandpfeiler dieser Bauten später zur Stützung der Gewölbe eingezogen worden sind. – Die Kirchen werden auch behandelt bei U. Monneret de Villard, *Le chiese della Mesopotamia* (1940) 46 f.; auch zum folgenden.

¹³ Bell a.O. 77 ff. Abb. 20; Bell in: Strzygowski, *Amida* 24; vgl. dazu wieder Guyer, *Rep. Kunstwiss.* 35 (1912) 483 ff.

¹⁴ Bell a.O. 80 Abb. 20.

kaum nach dem 6. Jh. erbaut worden sein wird, während die am besten vergleichbaren Kirchen des Tūr 'Abdīn wahrscheinlich etwas später entstanden sein dürften.¹⁵ Damit erweist sich der Typus als weiter verbreitet als man früher annahm.

Vom zweiten Bau wohl öffentlichen Charakters (C) ist ungefähr die Ausdehnung der Grundfläche feststellbar, aber nur etwa 2/3 der Ostmauer mit dem Ansatz der Nordwand erhalten (*Taf. 12,2 u. 13,1*). Es handelt sich wieder um einen reinen, massiven Quaderbau (kein Schalenmauerwerk), dessen Quaderschichten ganz gleichmäßig durchgeführt, aber untereinander, wie fast immer, verschieden sind. Außen wird das untere eingeschossige Wandstück durch ein stark plastisches Karniesprofil abgeschlossen, das den darüber liegenden Giebel auch an seinen Schrägen umgeben hat; es ist auf der Nordseite ganz erhalten geblieben. Unter dem First öffnet sich ein kleines rechteckiges Fenster. Innen fehlen an dieser Wand sowohl Profile als auch, etwa in Giebelhöhe, Ansätze oder Löcher oder Auflager für eine Dach- oder Deckenkonstruktion. Der Bau war ungewöhnlich lang und schmal (ca. 10 × 30 m).

Am Westteil der Nordseite setzt außen ein kleines Gewölbe an, wohl die Substruktion für einen zweihüftigen Aufgang zu diesem Gebäude. Leider fehlen alle weiteren Elemente, vor allem Fenster und Türen. Außerdem ist es nicht sicher, ob das Gebäude so isoliert lag, wie es heute der Fall ist, oder ob es noch Annexe hatte.

Allem Ermessen nach muß es sich um eine Halle gehandelt haben, die mit einem Satteldach eingedeckt war, dessen Dachschrägen innen sichtbar gewesen sein müssen, d. h. es war keine Zwischendecke vorhanden. Ob irgendwelche vertikalen Unterteilungen bestanden, könnte nur durch eine Ausgrabung geklärt werden.

Die wenigen erhaltenen Elemente erlauben nur vage Hypothesen über den Zweck des Gebäudes: es könnte eine Art von Arsenal gewesen sein, aber auch eine zivile Funktion wäre nicht auszuschließen, etwa die eines Gemeindehauses, entsprechend dem nordsyrischen Andron.¹⁶ Eine weitere Möglichkeit: dieser Saalbau könnte eine zweite

¹⁵ Die Datierung der Bauten des Tūr 'Abdīn bedürfte einer neuen eingehenden Bearbeitung aller erfaßbaren Elemente, vgl. zuletzt Guyer, *Rep. Kunstwiss.* 35 (1912) 483 ff.

¹⁶ Tchalenko, *Villages antiques de la Syrie du Nord* 3 (1958) 175 s. v. andrōn die einzelnen Stellen und Beispiele.

Kirche des Ortes sein; dafür würde eventuell die West-Ostrichtung sprechen.

Daß bereits, und zwar in der Nähe, eine andere Kirche vorhanden ist, stellt keinen zwingenden Einwand dar, wie es entsprechende Beispiele in Nordsyrien, selbst in kleinen dörflichen Siedlungen, bezeugen.¹⁷ Es wäre in erster Linie nicht undenkbar eine einschiffige Saalkirche mit durch seitliche Zugenmauern abgeschnürtem Sanktuarium, dessen Rückwand dann noch zum Teil erhalten wäre.¹⁸ Auch das Fehlen von Fenstern in dieser Ostmauer würde kein Einwand gegen eine solche Annahme sein.

Wasserversorgung

Die Siedlung lag sehr günstig insofern, als der Göksu im Tale das ganze Jahr über Wasser führt, und, im Falle von Wasserknappheit, Trinkwasser in Schläuchen auf Lasttieren hinaufgebracht werden konnte. Doch offenbar versorgten den Ort mit Wasser hauptsächlich die Zisternen. Von Brunnen, die bei der hohen Lage sowieso nicht wahrscheinlich sind, gibt es keine Spuren, aber es notierte C. Preußner (1910) folgendes: „Die Umfassungsmauer eines starken Wachturms in der Mitte sind zum Teil noch gut erhalten, in der Nähe führt ein in den Felsen geschlagener, jetzt verschütteter Wendelgang tief hinab bis zum Grundwasser.“¹⁹ In der Nähe von Turm 1 ist heute nichts derartiges mehr zu sehen. In S. Guyers Abriß dagegen ist an dieser Stelle nur von einem kleinen Turm die Rede, mit Wendeltreppe, was wahrscheinlicher klingt. Denn es fragt sich, da doch offenbar auch C. Preußner nur den Anfang des „Wendelganges“ gesehen hat, ob es sich je um einen Brunnen und nicht eher um einen Zugang zu einer kellerartigen Anlage oder selbst zu einer Zisterne gehandelt hat, denn sonst hätte die Treppe

¹⁷ In dem kleinen Dorfe Behyō im Ġebel A'la, südlich von Qalb Löze, stehen 2 Kirchen unmittelbar nebeneinander, vgl. Tchalenko a. O. 2, Taf. 110; nahe beieinander befinden sich auch Kirchen in Brād, Tchalenko a. O. Taf. 133 sowie in el Bāra, Tchalenko a. O. Taf. 139.

¹⁸ Ein solcher Saal bietet sich wohl am besten zum Vergleich zuerst in der Kapelle von Burġ id-Dērūni, Butler, *Early Churches in Syria* 148 Abb. 157 und im Obergeschoß der Kapelle von Bānaqfūr, Butler, a. O. 75 Abb. 77, sodann in der Klosterkirche von Burġ Heidar, Tchalenko a. O. 2, Taf. 53, 1. – Kapellen mit Zugenmauern u. a.: Qaṣr Iblisū, Butler a. O. 148 Abb. 158, Qaṣr il Mukahḥin, Butler a. O. Abb. 191 A, u. a. m.

¹⁹ Preußner (Anm. 1) a. O. 54.

ja, bei der Höhenlage über dem Fluß von ca. 100 m, außergewöhnlich tief, „bis zum Grundwasser“, hinabführen müssen, was unmöglich erscheint.

Wohl jedes Haus dürfte seine eigene Zisterne besessen haben. Heute noch sind häufig vor den Hausruinen die runden Einfluß- und Schöpf-löcher mit einem Öffnungsdurchmesser von ca. 0,50 m sichtbar.

Aber außerdem hatte die Siedlung eine große Zisterne für die allgemeine Benutzung (*Taf. 13,2–14,2*). Sie befindet sich an der Ostmauer, im nördlichen Ortsgebiet (E). Die Zisterne ist zweischiffig. Fast der ganze untere Teil bis zu den Gewölbeansätzen ist aus dem Felsen gehauen. Die Tonnen bestehen aus gutem, ziemlich regelmäßigem Quaderwerk, und in ihm sind jeweils Steine als Öffnungen im Scheitel, aber auch in den Gewölbeseiten ausgelassen (*Taf. 14,2*). In beiden Schiffen ist das Gewölbe noch im rückwärtigen, südlichen Teil erhalten.

Zweischiffige Zisternen scheinen typisch für die nordmesopotamischen Festungen gewesen zu sein: man denke vor allem an Rušāfa, aber auch in Dara gibt es zwei- und mehrschiffige Zisternen.²⁰ Nur ist die Zisterne von Kale'i Zerzevan, der kleinen Siedlung, ihrer wohl geringen Bevölkerungs- und sicher nicht hohen Truppenzahl entsprechend, ungleich kleiner als die genannten Zisternen. Zu suchen wäre hier vor allem das System der Zuflüsse, die wohl aus den stark nach Norden, also in Richtung der Zisterne, abfallenden Straßen gekommen sein dürften.

Nekropole

Wie schon erwähnt (S. 7), liegt unter und östlich vom Sattel eine kleine Nekropole, die einzige bisher festgestellte:

1. ein Hypogaeum südöstlich des Turmes 1, aus dem Fels gehauen, der Fels war abgedeckt. Wohl handelte es sich ursprünglich um einen kleinen Steinbruch, was häufiger vorkommt: man denke an die ausgedehnten Nekropolen von Dara, vor allem in den großen westlichen, wohl besonders für den Mauerbau ausgebeuteten Steinbrüchen.

²⁰ Zisternen von Rušāfa, vgl. Spanner-Guyer, Rušāfa Taf. 35–3, Zisternen von Dara, Preußer a. O. 45 ff. Taf. 57.58: zwei- und mehrschiffig.

2. weiter südöstlich vier große und tiefe Bodenformae. Sicher enthielt jede Forma mehrere Bestattungen übereinander.
3. Hinter dem Sattel, am Rande des anschließenden Plateaus, ein aus dem Felsen gehauenes Hypogaeum mit drei Bogen-Arkosolien (*Taf. 15*). Die mittlere Decke ist eingestürzt, so daß das Ganze offenliegt. Die Arkosolien sind nicht eingetieft, sondern umfassen eine über den Boden erhöhte Bank: hierauf wurden die Leichen niedergelegt. Das Grab war also nicht bedeckt, wie es sonst fast überall bei den Arkosolgräbern geschehen ist. Vergleichbar sind ältere Arkosolgräber um Edessa-Urfa und in den großen, wohl aus dem 2. Jh. stammenden Mausoleen in Sumatar.²¹

Erforschung, geographische und geschichtliche Zusammenhänge

Daß eine Ruinenstätte in dieser Lage bisher kaum beachtet, geschweige denn erforscht worden ist, erklärt sich wohl am ehesten damit, daß weder Inschriften noch leicht erkennbare und aufwendigere kirchliche Bauten, sondern seit eh und je vorzüglich nur Befestigungswerke und Hausruinen zu erkennen gewesen sind. Denn schon der erste bekannte europäische Besucher – und damit der Entdecker, Carsten Niebuhr, Vater des großen Historikers, sah sich nach dem als mühsam beschriebenen Aufstieg im Mai 1766 enttäuscht:²² „Ich fand nichts als die Mauern von verfallenden Gebäuden, alles von großen gehauenen Steinen; ja von einigen Häusern war das unterste Stockwerk größtenteils aus dem Fels gehauen. Einige Giebel sehr hoher Gebäude sind spitz, ein Beweis, daß man in den ältesten Zeiten auch in diesen Gegenden schräge Dächer hatte, wie in Europa. Inschriften fand ich gar nicht.“ Nach Niebuhrs Beschreibung ist der Text bei C. Ritter angelegt.²³

²¹ Segal, Edessa 55 (allgemein). – J. B. Segal hat die Mausoleen, die er als erster beschrieben hat, zuerst als Heiligtümer angesehen, vgl. *Anatol. Stud.* 3 (1953) 112ff., aber diese These später aufgegeben, *Edessa* (1970) 56.

²² Reisebeschreibung a. O. 2, 398 f.

²³ Ritter, *Erdkunde von Asien* 7,2,389.

Ohne Einzelheiten ist auch die kurze Beschreibung von Eduard Sachau,²⁴ der auf seiner großen Mesopotamien-Reise 1880 die Stätte auf dem Wege von Mardin nach Diyarbakır besuchte, aber dessen Karawane kurz vorher auf dem Wege nach Qal'at Zarzawa von Räubern völlig ausgeplündert wurde, was zweifellos einen ungünstigen Einfluß auf Dauer und Intensität des Aufenthalts hatte. Ein Hinweis darauf, daß Kale'i Zerzevan bewohnt war, fehlt jedoch auch bei Sachau.

Später muß Gertrude Lowthiam Bell vorbeigeritten sein, ohne die Ruinen zu besichtigen, denn es findet sich in ihren Schriften keine diesbezügliche Notiz. Es stattete dann Conrad Preußner einen kurzen Besuch 1910 ab: er hat eine summarische Beschreibung einiger Ruinen und eine gute Abbildung der Kirche (A) veröffentlicht, ohne jedoch den Charakter des Baues zu erkennen.²⁵

Es war schließlich am Ostersonnabend, dem 11. April 1911, daß Samuel Guyer in Kale'i Zerzevan das Gebäude A als Kirche erkannte und einen Grundriß (den wir hier in *Abb. 5* das erste Mal veröffentlichen) sowie eine Lageskizze des Ganzen mit wertvollen Beobachtungen aufnahm. Zur Vorbereitung wohl einer Veröffentlichung verfaßte er auch einen kurzen Abriß über die Ruinenstätte, hat aber von all dem nichts veröffentlicht. Seiner Schwester, Hanna Schätti-Guyer, die mit ihm reiste, verdanken wir eine kurze, lebhaft Schilderung der Stätte,²⁶ vor allem erfahren wir von ihr von dem damals bewohnten kurdischen Dorf, das heute längst verlassen und verschwunden ist aber auch im 18. und 19. Jh. nicht bestand, wie wir bereits aus Niebuhrs und Sachaus Notizen wissen.

Sonst fehlt jede Erwähnung in der Reise- und Forschungsliteratur

²⁴ Abh. Berlin 1880, 2, 86 ff., bes. 88; ähnlicher Text in: Reise in Syrien und Mesopotamien (1883) 434 f.

²⁵ Preußner a. O. 54 f. Taf. 60.

²⁶ Hanna Schätti-Guyer, Reise durch Mesopotamien (1968) 156: „Kalat Zarzawa ist übersät mit Quadern und Mauerfragmenten. Die Kurden sind fleißig an der Arbeit gewesen, um aus der stolzen byzantinischen Grenzfestung ein Trümmerfeld zu machen ... Während Samuel Messungen vornahm, folgte ich der freundlichen Einladung des vornehm raubritterlich kurdischen Mughtar des kleinen Ortes. Sein Haus (wie könnte es anders sein, neben diesen geplünderten Steinbrüchen!) bestand in der Hauptsache aus einem großen Salon, dem ‚Diwan‘, Empfangsraum, der an den Längswänden breite Lager mit Polstern und Kissen aufwies; an einer Schmalseite die Tür, an der anderen die Feuerstelle ...“

Nordmesopotamiens. Bei Louis Dillemann²⁷ findet sich allein der Name der Ortschaft, die er mit einer antiken zu identifizieren vorgeschlagen hat, worauf wir sogleich zurückkommen werden.

Was nun diese Ruinenstätte neben den Befestigungen und Bauten, von denen wir keine anderen spätantiken Beispiele in Mesopotamien nördlich Dara kennen, besonders beachtenswert macht, sind in erster Linie die historischen und geographischen Zusammenhänge.

Die besondere Bedeutung des Ortes liegt in erster Linie in seiner leicht zu verteidigenden Lage, „nahe dem Nordende des Masius“,²⁸ das Flußtal und die Hochflächen, aus denen die Anhöhe von Kale'i Zerzevan durch Erosion ausgeschnitten ist, beherrschend, unmittelbar über der Straße von Diyarbakır nach der östlichen nordmesopotamischen Ebene, als der Hauptverbindung nach Osten seit den ältesten Zeiten: es handelte sich um nichts anderes als um eine Strecke der persischen Königsstraße, deren Verlauf in der Tabula Peutingeriana verzeichnet ist und die wohl auch die Möglichkeit der Identifikation von Kale'i Zerzevan mit einem antiken Siedlungsnamen gibt.²⁹

Doch fällt diese Hauptarterie nur etwa bis zu den Masius-Höhen südlich des Göksu-Tales mit der heutigen Straße nach Mardin zusammen, um dann weiter westlich von Mardin in die große mesopotamische Ebene zu führen und zugleich auf eine andere antike Hauptstraße, nämlich auf die von Edessa (Urfa) über Constantia/Tella (Viranşehir) nach Nisibis (Nusaybin) zu stoßen.³⁰ Die Straße durch das Göksu-Tal ist Šapur II. auf seinem Feldzug gegen Constantius II. im Jahre 359 nach Amida gezogen, das er einnahm.³¹ Die von Ammianus Marcellinus (18,10,1) genannten, hier in Frage kommenden Orte sind nach L. Dillemann folgendermaßen zu identifizieren: Horren mit Harrin (zwischen Mardin und Dara), Meiacarire = Aquae frigidae mit Han Şeihun, südlich Kale'i Zerzevan, während Charcha (= castellum, in der Peutingeriana: Arcaiapis) an der Stelle des heutigen Kerk (worin noch der antike Name erhalten zu sein scheint), etwas westlich der Mündung des Göksu in den Tigris auf dessen Südufer gelegen haben

²⁷ Louis Dillemann, *Haute Mésopotamie orientale et pays adjacents* (1962) 159 u. Karte XX auf S. 156.

²⁸ Vgl. die Beschreibung bei Sachau, *Abh.* Berlin 1880, 2, 54.

²⁹ Die Strecke der Tabula ist abgebildet und behandelt bei Dillemann 133 ff. und feuille X.

³⁰ Vgl. hierfür am besten die Karte XX bei Dillemann S. 156.

³¹ Dillemann bes. 290 ff. mit der instruktiven Karte XXXVII.

wird.³² Die Tabula Peutingeriana gibt nun mit hoher Wahrscheinlichkeit die Möglichkeit, den antiken Namen von Kale'i Zerzevan mit Samachi zu identifizieren, das 14 M.P. von Arcaiapis (Charcha) entfernt liegt; das entspricht mit 21 km genau der Entfernung zwischen Kerk und Kale'i Zerzevan.³³

Daß die Siedlung von Kale'i Zerzevan in Verbindung mit der Straße im Göksu-Tal befestigt worden ist, das heißt zu deren Überwachung, gegebenenfalls zu deren Verteidigung oder Sperrung, kann keinem Zweifel unterliegen: zumal man von hier aus eine Biegung des Flußtales überschaut, zugleich aber die Oberflächen der durch Erosion aus ihr herausgeschnittenen Berge: die Sicht ist also weithin frei, im Norden weit bis zum Tigris hin, im Süden bis zu den Masius-Höhen, und daraus ergibt sich auch die Anlage des mächtigen Turmes 1, der in seiner alle anderen Türme von Kale'i Zerzevan übertreffenden Mächtigkeit nur als Beobachtungs- und Signalstation zu verstehen ist.

Lage und Ausbau der Befestigung hatte nun zweifellos erst in einer ganz gewissen historischen Konstellation höhere Bedeutung erhalten: nämlich nachdem die Grenze zwischen dem römischen und dem persischen Reich seit dem Jahre 363 an den oberen Tigrislauf, dann quer durch den Masius (Izala) westlich Nisibis in die Ebene führte und südlich der Randgebirge zum Habur, westlich des Gebel Singar, verlief,³⁴ und damit neue verkehrsmäßige und strategische Verhältnisse eingetreten waren.

So war die Straße von Amida nach Südosten eine Hauptverbindung unmittelbar hinter der Reichsgrenze geworden und dürfte nun über

³² Dillemann bes. 238 und Karte XX auf S. 156.

³³ Dillemann 159. – Identifikation von Dillemann, der auch die Berechnung der Entfernung gibt. Ritter, Erdkunde 7,2,389, hatte dagegen Qal'at Zarzawa mit Charcha identifiziert, dessen Lage jedoch an der Stelle von Kerk als nahezu gesichert angesehen werden muß, vgl. Dillemann bes. 328. Sachau, Abh. Berlin 1880, 2, 55 f., referiert die von H. Kiepert vorgeschlagenen Identifizierungen, die uns durch jene Dillemanns überholt erscheinen: Qal'at Zerzawa = Sardebar, Aquae Frigidae (Meiacarire) = Ain Omar Agha, Sammach = Zialet Sultan Schech Musch = Han Şeyhun. Für Sachau und Kiepert ist aber auch ad Tygrem mit Amida gleichzusetzen. Die neue Identifizierung von Qal'at Zarzawa bei Dillemann kommt durch die Beobachtung zustande, daß Arcaiapis/Charcha (Kerk) nicht auf der direkten Linie von ad Tygrem (Amida) und Sammachi (Qal'at Zarzawa) gelegen ist, dazu bes. Dillemann 158 Fig. XXI, mit Korrektur der Tabula.

³⁴ Den ungefähren Verlauf geben bei Dillemann die Karten XXII, 227 („Mésopotamie byzantine, Ve et VIe s.“: hier *Abb. 8*) sowie XXXII für den Verlauf zwischen Tigris und Masius, nahe dem heutigen Midyat.

Marde (Margdis = Mardin) gelaufen sein, vor allem nach der Gründung von Daras durch Anastasius I. und dessen Ausbau zur wichtigsten Reichsfestung an diesem Abschnitt der Grenze mit Persien durch Justinian I. Diese Straße erhielt damit die Bedeutung einer Arterie ersten Ranges für die Heeresversorgung und die Truppenbewegungen zwischen den zwei Hauptfestungen in Nordmesopotamien, eben Amida und Daras: beide waren ja in den Perserkriegen unter Justinian heftig umkämpft und wechselten mehrmals den Herren. Denn um sicher von Amida nach Daras zu kommen, gab es allein die Straße durch das Göksu-Tal: sie war die einzige Verbindung zwischen dem größten städtischen Zentrum und der stärksten Grenzfestung der Region.

Amida und Daras sind die Angelpunkte im Verteidigungs-System Nordmesopotamiens: das geht schon aus der Beschreibung Prokops hervor, die auch für Kale'i Zerzevan von Bedeutung ist (aed. 2,4,14): „und alle anderen Festungen (φρούρια), die in dem Gebirge liegen, die von der Stadt Daras an bis nach Amida hin zusammenkommen, besonders Kiphas und Sauras und Margdis und Lurnos und Idripton und Atachas und Siphrius und Ripalthas und Banasymeon, und ebenso Sinos und Rhasios und Dabanas und alle die anderen, die seit alters hier lagen und die auf lächerliche Weise geschützt waren, baute er (Justinian) neu und machte sie sicher, indem er sie umformte zu ihrem jetzigen Aussehen in Schönheit und Sicherheit und machte sie uneinnehmbar, so daß sie Schutzwerke der römischen Erde wurden.“ Die Mehrzahl der genannten Orte, unter ihnen Banasymeon (also Qartmin, heute Mar Gabriel = Deyrömer) hat L. Dillemann zu identifizieren versucht (hier *Abb. 8*):³⁵ daraus würde sich ergeben, daß Kale'i Zerzevan unter den nicht namentlich genannten Festungen zu suchen ist, das heißt die nach Prokop ἐνταῦθα ἐκ παλαιοῦ existierten und in vorjustinianischer Zeit praktisch ungeschützt waren; ein Argument mehr, um die Siedlung mit dem nicht von Prokop, sondern in der Tabula Peutingeriana erwähnten Sammachi zu identifizieren. Damit wird die Zuweisung der Befestigungen der justinianischen Instandsetzung und Erweiterung des östlichen Verteidigungs-Systems fast zwingend.

Es ergibt sich aus den Identifizierungen im Ganzen überhaupt, daß die justinianischen φρούρια nicht nur die Grenzlinie am Fluß, durch den Masius nördlich von Nisibis und in der Ebene westlich von Daras

³⁵ Am besten zu finden bei Dillemann auf den Karten XXX–XXXII.

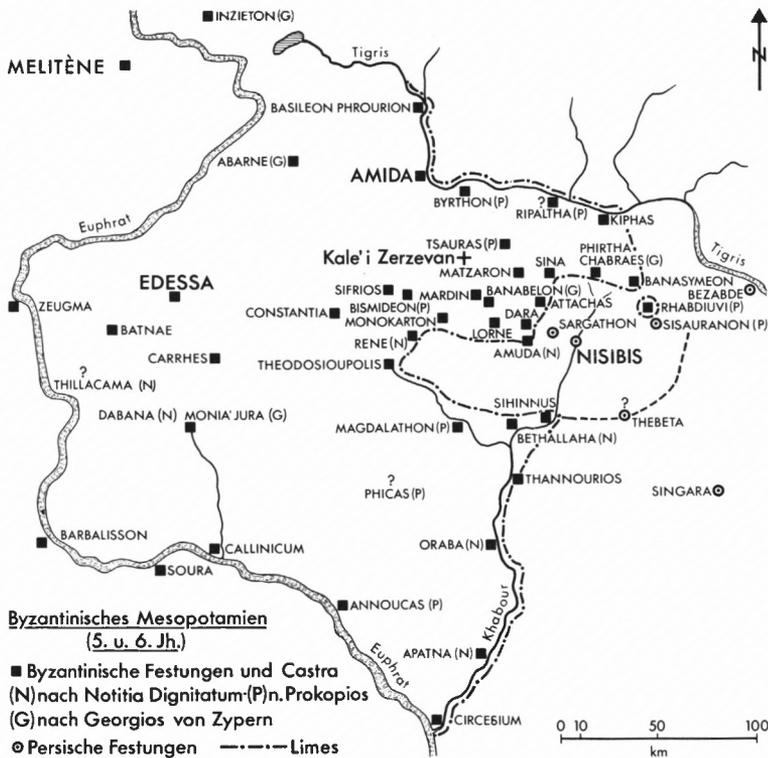


Abb. 8. Das byzantinische Mesopotamien (5.–6. Jh.). Umgezeichnet nach L. Dillemann (1962) 227 Karte XXXI.

unmittelbar schützten, das heißt sie gleichsam flankierten, sondern sie waren im Grenzland verstreut, gleichsam in die Tiefe gestaffelt (Abb. 8). Sie fanden sich wohl vor allem auch an den Verkehrswegen, aber auch bei und um die dichtesten Siedlungen, ebenso wie das weiter südlich in Mesopotamien an der Euphrat-Habur-Grenze der Fall gewesen ist.³⁶

Wir hätten damit nahezu mit Gewißheit in Kale'i Zerzevan eines jener $\varphi\phi\omicron\upsilon\iota\alpha$ der justinianischen Reichsverteidigung in Nordmeso-

³⁶ Festungen am Euphrat wie Balis, Nikephorion, Sura, Zenobia u. a. m. liegen auch weit von der Reichsgrenze entfernt, sichern aber lebenswichtige Straßen- und Flußverbindungen. – Das ganze Verteidigungssystem ist noch am ehesten zu erfassen durch die Forschungen von A. Poidebard, *La trace de Rome dans le désert de Syrie* (1934); es ist aber nicht allgemein zwischen früh- und spätrömischen Festungen unterschieden.

potamien zu erkennen, als das einzige Beispiel einer Festung neben dem ungleich bedeutenderen Daras, das über allem immer noch einer Bestandsaufnahme und Erforschung harret, obgleich doch die zum Teil detaillierte Beschreibung, die Prokop in solcher Ausführlichkeit keiner anderen Festung gewidmet hat, dazu hätte anregen sollen.³⁷

Als $\varphi\rho\omicron\upsilon\upsilon\tau\omicron\nu\omicron$ der mesopotamischen Festungskette würde Kale'i Zerzevan ein wenn auch bescheidenes Glied im ganzen östlichen justinianischen Verteidigungs-System gebildet haben. Sicherlich wird hier die Hauptaufgabe gewesen sein, die Straße von Amida nach Daras zu schützen, zugleich aber, wie der hohe Turm 1 vermuten läßt, das von hier aus weithin überschaubare Gelände zu beobachten und zu kontrollieren. Wohl wird sich hier auch eine Signalstation befunden haben, wozu wieder nichts besser als der Turm 1 dienen konnte. Nicht auszuschießen ist auch der Nebenzweck des Ganzen als Fliehburg für die im wasserreichen Tal ansässige, landwirtschaftlich tätige Bevölkerung.

Der Ort war offenbar durch seinen Charakter als Wehrsiedlung bestimmt, das heißt ein guter Teil der männlichen Bevölkerung würde die militärische Besetzung gebildet haben. Denn die Soldaten dürften hier nicht so sehr kaserniert als angesiedelt gewesen sein, neben einheimischer ziviler Bevölkerung, deren Männer im Ernstfall aber auch in der Verteidigung eingesetzt werden konnten. Es liegt überhaupt nahe, an eine Siedlung von *limitanei* zu denken, wofür eben gerade die Bebauungsform als Siedlung sprechen würde.³⁸

Denn es ist ja der Charakter einer ‚dörflichen‘ Siedlung, der Kale'i Zerzevan von den durch Ausgrabungen bekannten, justinianischen Festungen rein militärischen Charakters, das heißt von solchen, die allein einer kasernierten Truppe dienen, unterscheidet. Von diesen sind große und kleinere bis kleinste vor allem in Nordafrika, aber auch in Europa und, allerdings nur in den großen Umrissen, an der östlichen Grenze zwischen Syrien und Iraq bekannt; das heute beste bekannte und erhaltene Beispiel dürfte das vom Exarchen Solomon im 2. Viertel

³⁷ Die wesentliche Literatur besteht immer noch allein aus den Berichten von E. Sachau, *Reise in Syrien und Mesopotamien* (1883) 395 ff. mit Planskizze S. 398, die wiederum C. Preußer als Grundlage diente, wie man aus der Übernahme besonderer Züge schließen muß (vgl. auch Anm. 6), vgl. Preußer a. O. 44–49 Abb. 12 (Planskizze) Taf. 53–61.

³⁸ Die *Limitanei* hatten ja eine besondere Rolle an der Ostgrenze seit jeher in der Spätantike, vgl. zum ganzen A. H. M. Jones, *The Later Roman Empire* 1 (1964) 284–602; 2 (1964) 649–686 *passim*.

des 6. Jh. errichtete Castrum vom Timgad sein:³⁹ es nehmen den Hauptplatz die Behausungen der Soldaten und die damit zusammenhängenden Ställe ein; im übrigen hat die Festung vor allem eine Therme und eine sogar dreischiffige Kirche. Im Djerdap, also in Moesien am Südufer der Donau, wo man ein Stück eines justinianischen Verteidigungssystems mit Castra und Burgi wohl am vollständigsten aufgedeckt und untersucht hat,⁴⁰ nahmen zum Beispiel im justinianischen Ausbau der schon im 1. Jh. erbauten Festung von Boljetin den südlichen Teil die Zelte der Soldaten ein, nahezu in der Mitte stand die einschiffige Kirche.⁴¹ Dagegen bestand die große, im Dreieck ummauerte Festungs-Stadt Zenobia – Halebiya am Euphrat, die unter besonderer Ausnutzung der geographischen Bedingungen angelegt ist, wie es scheint, aus zwei Teilen:⁴² einmal liegt im unteren, nördlich nahe dem Fluß gelegenen Teil die regelmäßig angelegte Stadt, sogar mit Säulenstraßen und Straßenkreuz, einer Agora und zwei dreischiffigen, ausgesprochen städtischen Kirchen, während sich die militärischen Anlagen im südlichen Teil, getrennt vom Wohngebiet, vorwiegend am zum Teil steilen Hang befunden zu haben scheinen. Die Stadt schloß ab an der höchsten Stelle im Süden mit einem offenbar nicht nur zur Verteidigung, vor allem der letzten, sondern auch zur Beobachtung angelegten kleinen Castrum, bei dem die seitlichen Stadtmauern zusammenlaufen.

Was aber Kale'i Zerzevan als Gesamtanlage am stärksten unterscheidet von den Vierecken der normalen Castra (wieder sind am besten eine ganze Anzahl in Syrien, in Nordafrika und einige im Djerdap gut bekannt), ist die Tatsache, daß sich die Befestigung auf einer Höhe befindet und sich die Mauerführung eng an die topographischen Gegebenheiten anschließt. Damit gehört Kale'i Zerzevan zu einem bestimmten, im römischen Bereich erst in der Spätantike gebräuchlichen Befestigungs-Typus, der auch in Europa, vorwiegend in Raetien und Noricum, aber auch in Nordafrika bekannt geworden ist. Als gut vergleichbar erscheint die Befestigung von Ajdovski Gradec von

³⁹ Vor allem immer noch Ch. Diehl, *L'Afrique byzantine* 1 (1896) 138ff. sowie der Vorbericht über die Ausgrabungen von J. Lassus, *Actes XIV^e Congr. Int. Et. Byz.* Bucarest 1971 (1975) 467ff.

⁴⁰ *Stare kulture Đerdapu – Anciennes cultures du Djerdap* (Belgrad 1969), besonders S. 78–151.

⁴¹ *Stare kulture a. O.* 104ff., Pläne S. 107f.

⁴² J. Lauffray, *Annales Archéol. Syrie* 1 (1951) 4ff. Plan.

Vranje, 8 km nördlich von Sevnica an der Save in Slovenien zu sein, wo das Zentrum auf der höchsten Stelle des Gebietes zwei wohl dem 6. Jh. angehörige Kirchen bilden.⁴³ Über den Charakter der Anlage ist nur wenig bekannt, aber Petru und Ulbert möchten darin eine Fliehbürg für die umwohnende Bevölkerung erkennen.⁴⁴ Ältere Beispiele sind zum Beispiel der Lorenzberg bei Epfach am Lech und der Moosberg bei Murnau.⁴⁵ Sicherlich ist die Anlage von Vranje, soweit sie erhalten ist, am ehesten mit Kale'i Zerzevan vergleichbar, doch anders ist die Gesamtlage, im besonderen zur römischen Straße, die ungefähr 8 km südlich von Vranje am Nordufer der Save entlangführt,⁴⁶ und damit scheint der eigentliche Verteidigungszweck auch ein anderer gewesen zu sein.

In Nordafrika handelt es sich, vorwiegend in Numidien, um wesentlich größere und bedeutendere befestigte Plätze, als es bei den bisher erwähnten Beispielen der Fall ist, wie Qsar Bagai, Tifech (Tipasa Numidiae), Ain el Bordj (Tigisis), die daher einen unregelmäßigen Mauerverlauf haben.⁴⁷

Man wird also annehmen können, daß der Typus der sich an das Gelände anschmiegenden spätantiken Höhen-Befestigung nicht auf einen einzigen Zweck beschränkt gewesen ist. Wesentlich bei dieser Art von Befestigungen ist die natürliche, eine Verteidigung auf das stärkste unterstützende Lage, was sowohl für Fliehbürgen wie im besonderen in gebirgigen Gegenden für das Beherrschen von Straßenläufen entscheidend gewesen sein wird, wobei die Beobachtung weiter Geländeabschnitte und damit der Zweck als Signalstation im Netz des Meldewesens eines Grenzbezirkes eine hervorragende Rolle gespielt haben kann. Einen solchen mehrfachen Zweck, nämlich der Verteidigung, der Beobachtung und der Nachrichten-Vermittlung, offenbar auch der Aufnahme von Flüchtlingen, wozu schließlich noch die Verproviantierung der Truppe gekommen sein wird, haben sicherlich eine

⁴³ P. Petru – Th. Ulbert, *Vranje pri Sevnici – Vranje bei Sevnica* (1975) 21 ff. (Ulbert mit Plänen.

⁴⁴ A.O. 17.68.

⁴⁵ J. Werner, *Der Lorenzberg bei Epfach* (1969). J. Garbsch, *Der Moosberg bei Murnau* (1966). Die ganze Frage ist zuletzt zusammenfassend behandelt worden von H. v. Petrikovits, *Journ. Rom. Studies* 61 (1971) bes. 193 ff. sowie von Garbsch, *Der spätröm. Donau-Iller-Rhein-Limes* (1970) 16 f.

⁴⁶ Petru-Ulbert a. O. 9 ff., bes. die Karte Abb. 1.

⁴⁷ Vgl. Ch. Diehl, *L'Afrique byzantine* 1 (1896) 217 ff., Pläne Abb. 31.49.50.

große Anzahl geographisch dafür begünstigter Castra gedient; man möchte hier, für diese Vielfalt von Aufgaben, an der Ostgrenze in erster Linie Zenobia–Halebiya nennen.

Posten dieser Art wie Kale'i Zerzevan werden nun, da die Gefahren in diesen Grenzgebieten nach dem persischen Reich hin permanent waren, nicht vom Bewegungs-Heer, sondern von fest stationierten Einheiten des Grenzheeres besetzt gewesen sein: das Vorhandensein ausgesprochener Wohnbauten läßt am ehesten, wie schon erwähnt, an limitanei denken.

So bildet Kale'i Zerzevan eine glückliche Ergänzung unserer spärlichen Kenntnis, vor allem der Funktionen des spätrömischen Verteidigungs-Systems im Osten, und es ist nicht ohne historische Bedeutung, daß dieses Beispiel einer an das Gelände angelehnten Höhen-Festung mit spätantiken Anlagen des afrikanischen und nordwestlichen spätrömischen Verteidigungs-Systems verglichen werden kann.

Ältere Funde

Aus Kale'i Zerzevan stammt ein silbertauschierter Bronze-Eimer mit Henkel in den Arkeoloji Müzeleri in Istanbul (Nr. 852), vgl. A. Joubin, *Musée Impérial Ottoman. Bronzes et bijoux* (1898) 55 Nr. 402. P. Devambez, *Istanbul Müzeleri. Asariatika Müzesi. Tunc eserler rehberi – Guide illustré de Bronzes* (1937) 47 Taf. 24. N. Firatlı, *A Short Guide to the Byzantine Works of Art* (1955) 50 Taf. 15, 37. – Um den Rand läuft eine Inschrift, wie der Dekor tauschiert: ὑπὲρ εὐχῆς καὶ σωτηρίας Ἀντιπάτρου καὶ παντὸς τοῦ οἴκου αὐτοῦ Κύριος φυλάξισαι.

Es kann sich, nach dem Gelübde, nur um ein Gefäß für einen kirchlichen Bau handeln, d. h. es dürfte ein Eimer für geweihtes Wasser sein. Den Hauptschmuck bilden große lateinische Kreuze mit Tropfenenden in ornamentalen Arkaden; reiche pflanzliche Ornamentik zwischen den Kreuzarmen und in den Arkadenzwickeln sowie auf den Pilastern; unten Wellenranke. Da die Stifter-Inschrift in derselben Technik wie das Ornament gefertigt ist, wird sie zugleich mit dem Gefäß in Auftrag gegeben und ausgeführt worden sein. Demnach würde es sich aller Wahrscheinlichkeit nach also nicht um ‚Import‘, sondern um die Arbeit einer mesopotamischen Werkstatt handeln,

wenn man annimmt, daß der Eimer für die Kirche in Kale'i Zerzevan gestiftet worden ist. In jeder Beziehung liegt es dann am nächsten, an eine Herstellung in Amida zu denken. Die griechische Inschrift als solche und ihr Charakter wie auch die Arkaden und Kreuze weisen auf eine Entstehung in frühchristlicher Zeit, der stark ornamentale Charakter würde am besten ins 6. Jh. passen (die von den oben genannten Veröffentlichungen gegebene Datierung ins 15. Jh. ist in jeder Beziehung unwahrscheinlich).

II. Die Ruinen des Jakobsklosters von Deyr Yakup bei Urfa (Edessa)

„Auf einem kahlen Felsen, etwa eine Stunde vor der Stadt [Urfa], erhebt sich ein altes Gemäuer, welches die Araber Nimrods Schloß nennen. Es ist schwer zu errathen, für welchen Zweck es eigentlich gebaut wurde; keine Straße führt dahin, kein Baum, kein Grashalm gedeiht dort, und das Wasser wird in großen Cisternen gesammelt. Es scheint, daß ein Gebäude spätern Ursprungs in das ältere hineingebaut ist, welches sich durch seinen edlen einfachen Styl auszeichnet. An einem schönen viereckigen Turm fand ich folgende Inschrift“ (es folgt die Abschrift). So beschrieb Helmuth von Moltke seine noch heute gültigen Eindrücke von Deyr Yakup im Januar 1839.¹ Es konnte kaum anders sein, als daß sich Moltkes Kopie der bilinguen, nämlich syrischen (dem Palmyrenischen nahestehenden) und griechischen Inschrift als fehlerhaft erwies, als dann Eduard Sachau dieses wichtige Sprachdokument erneut kopierte.² Sachau war es zugleich, der das erste Mal die Ruinenstätte beschrieb und eine wenn auch fehlerhafte Grundriß-Skizze veröffentlichte.³ Sodann machte Joseph Strzygowski zwei ihm von Victor Chapot zur Verfügung gestellte Photographien bekannt und kommentierte sie: Sachau folgend, sah er die Ruinen als Grabturm und Kloster an.⁴ Schließlich hat J. B. Segal die Ruinen aufgrund der Quellen sicher identifizieren können.⁵

Sachau ritt nach Deyr Yakup von Edessa aus, gradwegs die dazwischenliegenden Bergzüge überquerend: „Nachdem wir das Gartenrevier [von Urfa] verlassen, wandten wir uns bald rechts auf den Nimrud Dagh zu; wir ritten über den ersten Höhenkamm desselben durch eine Felsenwildnis, dann hinunter in ein schmales Thal und auf den zweiten Höhenzug hinauf, auf dessen Spitzen 700 Fuß über Edessa die Ruinen des Jakobs-Klosters liegen ... Die Gegend ist unbeschreiblich wüst

¹ H. von Moltke, Briefe über Begebenheiten in der Türkei aus den Jahren 1835 bis 1839 ⁵(1891) 342 (Brief aus Birecik vom 27. 1. 1839).

² E. Sachau, Edessenische Inschriften, in: Zeitschr. D. Morgenländ. Ges. 36 (1882) 142 Nr. 1.

³ E. Sachau, Reise in Syrien und Mesopotamien (1883) 204 ff.; der nach Reisenotizen angefertigte Plan des vermeintlichen Klosters auf S. 206.

⁴ J. Strzygowski, Amida (1910) 269 Abb. 212 (Grabturm). 213 (Ostnische, die er mit den anschließenden Mauern für das Kloster hielt).

⁵ J. B. Segal, Edessa, the Blessed City (1970), vgl. Anm. 10.11. – Das Kloster wird ebenda behandelt S. 29.105.190f. Anm. 6; Abb. auf Taf. 39.

und wild; kein Wasser, keine Vegetation, grauer Fels, mit formlosen Blöcken in toller Unregelmäßigkeit überstreut. Der Nimrud Dag besteht in jener Gegend aus nach SSO streichenden Höhenzügen, die nur durch unbedeutende Einschnitte von einander getrennt sind und etwas weiter südlich mit einer Umbiegung gegen Serudj in der Ebene verlaufen. Auf dem Rückwege ritt ich durch den oben genannten thalartigen Einschnitt nach Süden, um die halsbrecherische Übersteigung des östlichsten Höhenzuges zu vermeiden, und dann in der Ebene nordwärts nach Urfa, wo ich um 5 Uhr nach einem Ritt von 1 Stunde und 50 Minuten wieder eintraf.“⁶

Wir wählten im April 1973 den sicherlich heute bequemsten Weg, indem wir die Straße von Urfa nach Akçekale etwa 7–8 km nach Süden fuhren, dann aber nach Westen abbogen und über die Felder etwa 1 km nach Westen hin bis zum Fuße des Nimrod Dağ gingen, immer die weithin über Ebene und Gebirge sichtbare Silhouette von Deyr Yakup, hoch oben auf dem Berge, vor Augen. Man steigt auf über Fels und Geröll an den zum Teil steilen weglosen Hängen des sich hier öffnenden, zur Höhe führenden Talzuges, gelegentlich vorbei an ausgehauenen Stufen, das heißt an kleinen Steinbrüchen (sicherlich der Antike) und an in den Fels getriebenen Kammern. Ein Steinbruch befindet sich auch noch unterhalb der Ruinenstätte, die man schließlich auf etwa 800 m Höhe, also um etwa 250 m über Urfa auf einer der flachen Kuppen des Gebirgszuges gelegen erreicht. Aus dem ausgedehnten Trümmerfeld ragen noch die Ruinen von zwei nahe beieinanderliegenden Gebäuden hervor, während der Aufbau von anderen, nahezu gänzlich zerstört, nur noch Trümmerhaufen bildet (*Taf. 16* und *Abb. 9*).

Die größte Fläche nimmt ein rechteckiger Komplex ein (*Taf. 16,1–2*), mit einem rechteckigen Anbau im Süden und einer großen, hoch aufragenden rechteckigen Nische im Osten: sie ist es, die über Berge und Ebene weithin sichtbar ist. Die Nordwestecke dieses Komplexes wird gleichsam abgeschnitten durch einen schief dazu liegenden, älteren Bau (*Taf. 16,1*), dessen wohl quadratischer Grundriß teilweise noch erkennbar ist. Es handelte sich wohl um ein Mausoleum mit Grabkammer, das angebaut ist an die Südseite eines fast ganz aufrecht stehenden Grabturmes (*Taf. 17–19,2*) mit annähernd quadra-

⁶ Sachau, Reise 206f.

tischem Grundriß; dieser ist der am besten erhaltene Bau der Gruppe. Die zeitliche Abfolge dieser drei Bauten läßt sich noch näher präzisieren. An der Südseite des Grabturmes sind die Profile des noch erhaltenen Eckpilasters abgearbeitet (*Taf. 17 und 18*), das heißt dort, wo der quadratische Bau anschließt. Hauptzeugnis eines späteren Anbaus an den Grabturm ist aber die Tatsache, daß der quadratische Raum keine Nordmauer hat, sondern sich ohne eine solche an den Grabturm anlehnt. Daß der große Komplex wiederum jünger als der quadratische Bau ist, haben wir bereits gesagt.

Dieselben Achsen wie der Grabturm und das an ihn angebaute Grabmonument (und damit in irgendeiner Form in Beziehung dazu angelegt zu denken) hat ein etwas weiter nordöstlich liegender Bau: von ihm ist der rechteckige Grundriß mit einer rechteckigen herausragenden Nische im Osten nur teilweise unter den hoch aufgetürmten Steinen zu erkennen. Dahinter sind zwei tiefe Grablegen parallel nebeneinander aus dem flachen Fels gehauen. Weiter nördlich hat man Sammelbecken für Wasser in den flachen Fels eingetieft (*Taf. 20,1*), die durch einen von der nächsten, höheren Kuppe im Nordwesten kommenden Kanal gespeist werden. Aus den Sammelbecken floß das Wasser in Rinnen zu großen Rundzisternen im Boden.

In den Fels des abfallenden Geländes hinter dem großen Baukomplex und dem Grabturm hat man einige Häuser eingetieft, deren Grundriß also noch erkennbar ist; Reste von Bruchstein-Mauerwerk. Auf der nahen Kuppe im Nordwesten findet sich ein weiterer Steinbruch mit stufenartigen Abarbeitungen (*Taf. 20,1*); in ihm, wie oft in Syrien und Mesopotamien, ein Kammergrab.

Der Grabturm (*Abb. 9 Mitte/links*)

Ursprünglicher Zustand. Über einem annähernd quadratischen Grundriß sind die zwei Quader starken, ohne Mörtel aufgeführten Mauern des Turmes unmittelbar auf den geglätteten Fels aufgesetzt (*Taf. 19,1-2*). Auf der Ostseite wurde der Fels tiefer abgearbeitet, denn dort liegt der Zugang für eine (heute unzugängliche) unterirdische Grabkammer. Über einem leicht vorspringenden Sockel sind die Seiten jeweils eingefast durch Eckpilaster, die nicht Basis und Kapitell, sondern an deren Stelle unten und oben leicht vorspringende Profile

haben. Es folgt ein flacher Architrav mit zwei Faszien und einem oberen Randprofil, dann der glatte Fries mit flacher oberer Kehle und ein Gesims, von dem nur noch an einem Block ein Stück des unteren Zahnschnitts (mit Schrägen zwischen den Zähnen) erhalten ist (*Taf. 19,1–2*). Darüber, an der Nordwestecke, drei abgestufte Steinschichten, zweifellos Reste der einst den Bau bekrönenden Steinpyramide (*Taf. 17*).

In der Ostwand befand sich eine durch einen profilierten Bogen überfangene Nische (*Taf. 17* und *18*), darunter sitzt die bilingue Inschrift,⁷ die in beiden Sprachen den Namen der Grabinhaberin nennt.

Ob der von den vier Turmwänden umfaßte Raum ursprünglich zugänglich war, ist ungewiß.

Spätere Veränderungen. Zuerst die Einbauten: in der südöstlichen Ecke wurde ein Raum abgeteilt und mit einem in nordsüdlicher Richtung verlaufenden Tonnengewölbe gedeckt, das im Westen auf einer dafür eingezogenen Mauer aufruht. Vor der Nordwand zog man eine nach Westen führende Treppe ein. Von ihr ist lediglich in der Nordwestecke noch in halber Höhe ein Absatz geblieben, von dem aus weitere Stufen an der Westwand entlang in einem gerade gedeckten Gang emporführen und von dort aus ursprünglich wahrscheinlich im Süden über das neuaufgeführte Tonnengewölbe auf dem Dach endeten. Zur Beleuchtung der Treppe wurde die Nische in der Nordwand nach innen halbrund als Fenster ausgeschlagen, die lichte Höhe der Nische durch Entfernen der Sockelplatte und eines Quaders darunter vergrößert (*Taf. 17–19,1*). Ein weiteres kleines, rechteckiges Fenster ist beim Treppenansatz in die Westwand eingebrochen. Wenn auch der fehlende Mauerverband die Einbauten noch nicht unbedingt als später ausweist, so ist das doch bei den ausgeschlagenen, nicht ausgesparten Fenstern der Fall. Der Grabturm wird also später eine andere Verwendung gefunden haben (S. 55). Etwas unter der Mitte der Nordwand findet sich eine Reihe von Balkenlöchern, (*Taf. 19,1–2*), zweifellos Spuren eines Anbaus, von einem Boden oder einem Dach, möglicherweise auch das im Zusammenhang mit der späteren Verwendung.

⁷ Vgl. Segal, Edessa 29 Taf. 30b, in griechisch und einer Schrift, die der palmyrenischen ähnelt; es ist sodann eine weitere allein in der der palmyrenischen Schrift ähnlichen vorhanden. Alle haben zum Inhalt: „Amashshemesh wife of Shardu bar Man’nu“, Segal Taf. 30b. – Beschreibung des Grabturms ebenda S. 29.

Der im Süden an den Turm angesetzte Bau (*Abb. 9 Mitte/rechts*)

Es sind noch die südliche und die östliche Außenmauer sowie die entsprechende innere Ecke zu erkennen, des weiteren ein erhaltener Bogen der Nordwand, die, wie bereits vermutet, allein durch die Außenwand des Grabturmes daneben gebildet wurde. Die Dicke der Mauer weist darauf, daß es sich bei dem unteren, noch erhaltenen Teil des Bauwerkes um die untere Kammer und noch nicht um die aufgehenden Wände des oberen Teils handelt. Daß ein oberer Teil vorhanden war, erweisen die Abarbeitungen an den oberen Pilasterprofilen an der Südseite des Grabturmes: also auch hier lehnte sich das angesetzte Gebäude unmittelbar an.

Wenn der Grundriß tatsächlich zum Quadrat zu ergänzen ist, so war dieser sicher als Mausoleum dienende Bau größer als der noch daneben stehende Grabturm.

Zu diesem Bau könnte auch das nicht sehr weit entfernt liegende Relief (*Taf. 20,2*) gehören mit einer auf einer Kline liegenden Figur, offenbar der eines Toten, das sich damit als Grabrelief ausweist.⁸

Der langrechteckige Bau im Nordosten (*Abb. 9 links*)

Die Gewände der Tür im Westen sind umgestürzt, eine zweite Tür öffnete sich wahrscheinlich an der Nordseite, und es ist nicht ausgeschlossen, daß noch eine dritte auf der Südseite vorhanden war. Herumliegende skulptierte Blöcke weisen auf das einstige Vorhandensein von Außenschmuck. Im Norden springen die seitlichen Mauern ein, so daß sich am Ende des Baues eine breite, nicht allzu tiefe Nische bildete.

Der Charakter als Mausoleum ist bei zwei dieser Bauten eindeutig: der Grabbau ist als solcher durch die Inschrift der Grabinhaberin und durch den Bautypus bestimmt, das angebaute Monument kann nur demselben Zweck gedient haben: es könnte sich um das Mausoleum

⁸ Das Relief ist schon bei Segal, Edessa Taf. 39b abgebildet und mit Recht als Zeugnis für die für Edessa typische Bestattungsform angesehen worden: es handelt sich nämlich um die (endgültige) Deposition des Toten auf der meist in einem Arkosol befindlichen Kline des Mausoleums oder Hypogaeums, vgl. Segal, Edessa 55. Links, im Hintergrund, sitzt eine Klagende.

von Mitgliedern derselben Familie handeln. Es liegt daher nahe, in dem dritten, rechteckigen Bau (*Abb. 9 links*) ebenfalls ein Mausoleum zu vermuten, dessen Ostnische zur Aufnahme von Begräbnissen gedient hätte.⁹ Von weiteren Begräbnissen wären nach Westen zu die bereits erwähnten Grablegen im Boden zu nennen (*Abb. 9 links unten*), andere Begräbnis-Stätten könnten noch unter Trümmern und Schutt und selbst unter dem großen anschließenden Komplex verborgen sein.

Es handelt sich offenbar um eine Höhen-Nekropole, die mutmaßlich zu Edessa selbst gehörte und die in dieser relativ weiten Entfernung von der Stadt vielleicht aus besonderen Gründen dort angelegt worden ist.

Der heute noch gebräuchliche Name für die Ruinenstätte des Nimrod Dağ, Deyr Yakup, erleichtert nun die Identifizierung. Wie J. B. Segal feststellen konnte, hat Jakob von Serug in einem seiner Briefe den Ort einer prächtigen Jakobskirche als Naphshata, das heißt die ‚Grabtürme‘ erwähnt.¹⁰ Weiter nennt die mittelalterliche edessenische Chronik das Kloster der Naphshata, also der Grabtürme, und weiter, daß dort, in den Bergen, damals noch ein großer heidnischer Altar gestanden habe.¹¹ Das Vorhandensein eines Altars bei den Grabtürmen läßt vermuten, daß es sich hier um ein altes Höhenheiligtum gehandelt hat, bei dem man schließlich eine Nekropole, hauptsächlich von Mausoleen, anlegte. Hier böte sich als nächster Vergleich sofort der ‚Sacred Mount‘ von Sumatar Harabesi an, wo die Errichtung eines Altars, offenbar freistehend, im Jahre 165 n. Chr. inschriftlich bezeugt ist.¹² Mausoleen erheben sich auf den umliegenden Höhen.¹³ Aber auch anderenorts im syrischen Raum gab es Stätten, die vergleichbar sein könnten. Wir möchten als Beispiel die Höhen von Qal’at Fahra im

⁹ Zu einem Mausoleum passen jedoch schlecht die zu vermutenden 3 Eingänge; aber das eine wie das andere läßt sich nur nach gründlicheren Untersuchungen entscheiden.

¹⁰ Segal, Edessa 190f. Anm. 6; dazu G. Olinger, *Jacobi Sarugensis Epistulae* nr. 23 = *Corp. Scr. Christ. Orient.* 110, *Scr. Syri* 57 Text p. 43, Zeile 20, nach liebenswürdiger Mitteilung von J. B. Segal.

¹¹ Segal, Edessa 29.105; dazu nach freundlicher Mitteilung von J. B. Segal, wofür ihm besonders gedankt sei: *Anon. auct. Chronicon ad annum Chr. 1234 pert.* (ed. J. B. Chapot) ch. 43 = *Corp. Scr. Christ. Orient.* 81/2, *Scr. Syri* Text p. 181, Zeile 23, vers. p. 143; vgl. dazu auch A. Baumstark, *Or. Christ.* 4 (1904) 181, der aber noch nicht die Ruinen mit dem Kloster identifiziert hat.

¹² Segal, *Anatol. Stud.* 3 (1953) 102; Edessa 57.

¹³ Segal, Edessa 56.

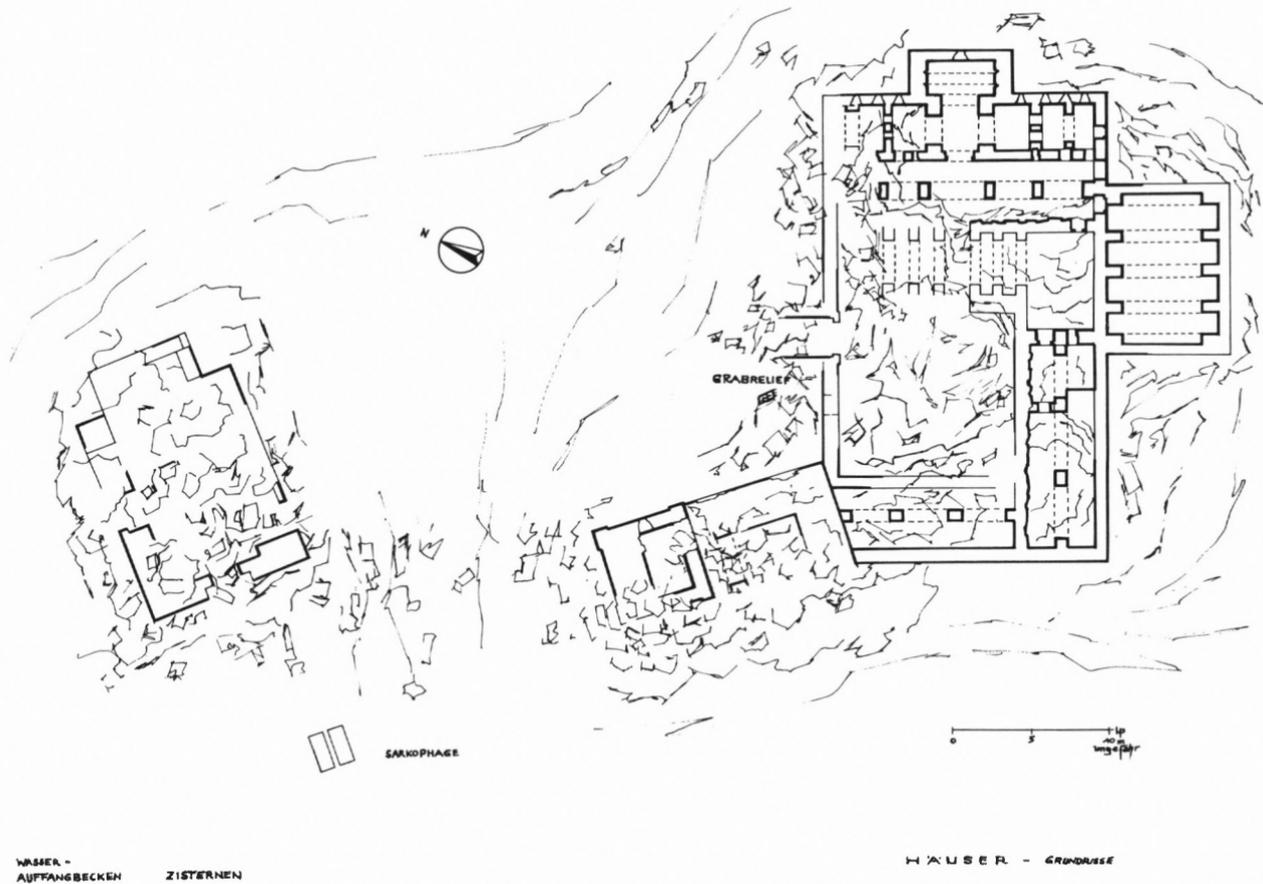


Abb. 9. Gesamtplan von Deyr Yakup. Aufnahme und Zeichnung U. Peschlow.

Libanon erwähnen, wo heute noch, unweit der Tempel, aber nicht mit ihnen verbunden, ein großer Altar frei steht, und in dessen Nähe sich ein monumentaler Grabturm erhebt.¹⁴

Eifernd gegen das Heidentum, das ja zu seiner Zeit in diesen Gegenden Nordmesopotamiens keineswegs tot war – man denke allein an Harran –, schilderte gleichsam greifbar diese Höhenheiligtümer seiner Heimat der soeben erwähnte Jakob von Serug: „Auf dem einen Berg opferten sie dem Mars ein Schlachtopfer, auf dem andern ward dem Hermes ein Brandopfer dargebracht; ein Teil erhielt den Beinamen ‚Herkuleswohnung‘, eine andere Anhöhe dagegen wurde ‚Götterwohnung‘ genannt. Es gab schließlich keinen einzigen Berg mehr, der nicht mit Opferblut benetzt worden wäre, keinen Hügel, der nicht überschwemmt worden wäre mit Libationen.“¹⁵

Der erhaltene Grabturm hat einige Eigenschaften, die wieder in den wohl dem 2. Jh. n. Chr. angehörigen Mausoleen von Sumatar Harabesi erscheinen: die Pilaster (*Taf. 19,2*) haben keine Kapitelle, sondern oben und unten eine Profilleiste (*Taf. 19,1*), die vor dem Architrav stark hervorsteht. Auch in Sumatar gibt es den aus zwei Faszien bestehenden, flachen Architrav, ebenso wie den glatten Fries. Schon J. B. Segal hat vermutet, daß in Sumatar Edessener gearbeitet haben,¹⁶ und wir dürfen hiermit einige – leider nur wenige – Eigenschaften der Edessener Grabarchitektur, wenn nicht sogar der fast gänzlich verschwundenen Edessener Architektur römischer Zeit überhaupt, erfaßt haben.

Der große Komplex (*Abb. 9–12,1,2*)

Was nun das Jakobskloster und seine Kirche bei den Naphshata des Nimrod Dag betrifft, so hat schon E. Sachau in den Ruinen des großen Komplexes südöstlich der Mausoleen (*Abb. 9* rechts) jene des frühchristlichen Klosters erkennen wollen.¹⁷ Doch wird man darüber erst nach einer genaueren Analyse ein Urteil fällen können.

¹⁴ D. Krenker – W. Zietzschmann, Römische Tempel in Syrien (1938) 48f. Abb. 69, 50ff. Abb. 73. Der wiederaufgebaute Altar abgebildet bei A. Boethius – J. B. Ward-Perkins, Etruscan and Roman Architecture (1970) Abb. 218. Lageplan jetzt bei K. H. Bernhardt, Der alte Libanon (1977) 213.

¹⁵ Gedicht über den Fall der Götzenbilder, in: S. Landersdorfer, Ausgewählte Schriften der syrischen Dichter = Bibl. d. Kirchenväter 6 (1913) 165 (413).

¹⁶ Segal, Edessa 32.

¹⁷ Vgl. S. 41.

Durch die starke Verschüttung des Innern (*Taf. 16,1-2*) sind Grundriß und Aufbau nicht in allen Zügen völlig klar.

Etwa in der Mitte der Nordwand öffnet sich der Eingang, der offensichtlich in einen offenen Hof führte; vor dem Eingang ein nach Norden führender, abgemauerter Gang. Der Hof war im Norden von der Umfassungsmauer, im Westen dagegen von einem langgestreckten, durch drei Arkaden aus Keilsteinen über Rechteckpfeilern unterteilten Raum begrenzt.

Im Süden stößt letzterer an einen ähnlichen, in Ost-West-Richtung verlaufenden zweischiffigen Raum, dessen westliche Schmalseite durch die Umfassungsmauer gebildet wird. Er hat, im Gegensatz zu dem rechtwinklig anstoßenden Raum, eine innen unregelmäßige Längswand, denn die ungleichmäßigen, verschieden starken Quadern sind nach dem Hof hin in eine glatte Fläche gesetzt.

Im Osten (*Abb. 9-10*) ist der Hof offensichtlich von einem durch eine enge Reihe von Bögen über Vorlagen gegliederten, querliegenden Raum begrenzt, der im Süden wohl in einem größeren rechteckigen Raum endete; in diesen öffnet sich auch der die Südseite flankierende Längsraum mit zwei Türen.

Von dem Raum mit engen Querbögen gelangt man etwa in der Mittelachse des Komplexes in zwei weitere, aufeinanderfolgende, die ganze Breite einnehmende Raumreihen: zunächst ein Raum der, wie die den Hof im Süden und Westen begrenzenden, in zwei Schiffe eingeteilt ist, doch sind die Abstände der Rechteckpfeiler unregelmäßig ebenso wie die Keilsteine der Archivolten. Auch hier ist die Innenseite der Westwand unregelmäßig, da die Mauer außen glatt gesetzt ist, die Steine aber verschiedene Stärken haben. In der südlichen Schmalwand befand sich eine Türöffnung. Die Ostwand hat deren mehrere: in der Mittelachse eine Tür mit Gewände und Sturz, eine weitere im südlichen Viertel, sowie nicht abgemauerte, unregelmäßig breite Öffnungen (Durchgänge?).

Die im Osten anschließende Raumflucht (*Abb. 10*) wird durch drei mittlere, ineinandergelagerte, höhere Kompartimente und jeweils einen anschließenden niedrigeren Raum gebildet. Der südliche ist durch eine Tür sowie eine gerade abgemauerte Öffnung zugänglich und wird durch einen Bogen über Wandpfeilern unterteilt; eine Tür in der Südwand öffnet sich ins Freie. Der entsprechende Raum im Norden ist ebenfalls durch zwei gerade gemauerte Durchgänge erreichbar, und

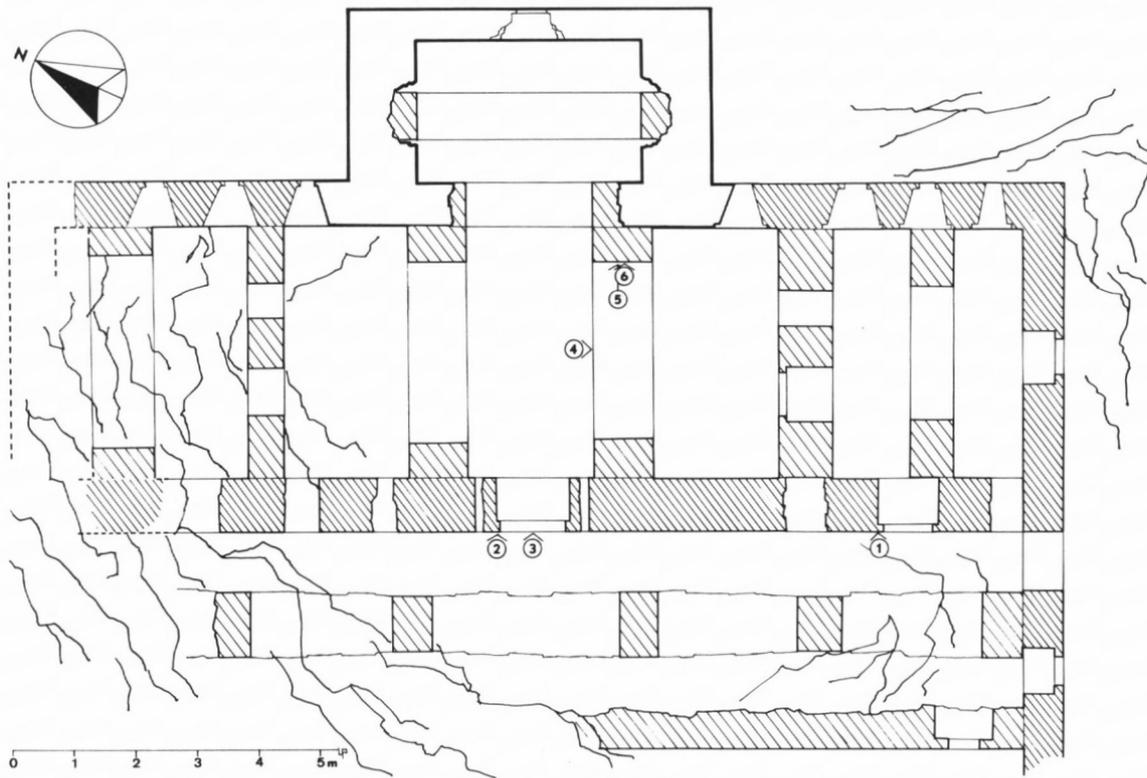


Abb. 10. Festung. Untergeschoß des Ostraktes. Aufnahme und Zeichnung
U. Peschlow.

ihn überspannt ein stark nach der Nordwand hin verschobener Bogen über breiten Vorlagen.

Auf den mittleren Raum folgt die außen im Osten weit hervortretende, im oberen Geschoß von einer Tonne überwölbte Nische (*Abb. 10–11; Taf. 16,2; 21,1–2*). Ihr regelmäßiges, aufs beste gefügtes mörtelloses Mauerwerk unterscheidet sich stark von dem aller anderen Teile des Komplexes. Außen wird deutlich, daß dieses Mauerwerk auch noch um die inneren Ecken herumgeht; es blieben die einbindenden Eckquadern stehen, die anderen wurden in derselben Linie abgehackt, während das neue Mauerwerk zum großen Teil nicht anschoß, sondern sich hier ungleichmäßige, schlitzartige Öffnungen in Ober- und Untergeschoß befanden.¹⁸ Im Obergeschoß finden sich im Innern und am Frontbogen Profile und Pilaster mit Kapitellen, Züge, die sonst nirgends am Komplex vorkommen: sie verweisen eindeutig die Architektur dieser Nische in frühchristliche Zeit. Zweifellos gehört also die Nische zu einer älteren Periode als der übrige Komplex und bedarf einer besonderen Behandlung und Würdigung (S. 56 ff.).

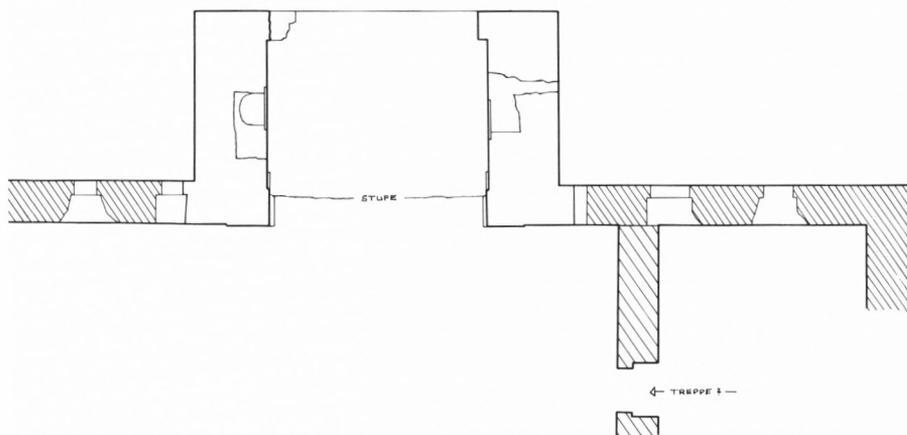


Abb. 11. Festung. Obergeschoß des Ostraktes. Aufnahme und Zeichnung U. Peschlow.

¹⁸ Man hat den Eindruck, daß auf der Nordseite die 8. durchgehende Schicht von oben in das originale Mauerwerk einbindet. Wahrscheinlich handelt es sich aber um einen originalen Quader, der in das Originalwerk beim Umbau eingeschoben wurde und an den gleichhohe Spolienquadern im neuen Mauerwerk anschließen. Ein ähnlicher Vorgang ist auch an einem kleinen Gewändefenster festzustellen.

Diese Nische wurde, wahrscheinlich als man sie in den Neubau einbezog, unten in folgender Weise verändert: in die Ostwand brach man ein Fenster ein (oder vergrößerte ein vorhandenes), ferner wurde in der Mitte der Seitenwände, wo vorher Rechtecknischen waren, die Mauer ausgeschlagen, um mit der Wand fluchtende Pfeiler einsetzen zu können, für einen Bogen, zur Stützung der flachen Steinplattendecke des Raumes. Vor die die Nische im Westen begrenzenden, abgebrochenene Wandstücke mauerte man ebenfalls Pfeiler, ein weiteres Pfeilerpaar wurde noch davorgesetzt. Die darüber ansetzenden Bögen dienen ausschließlich zum Tragen der Steinplattendecke, die im ganzen Ostrakt erhalten blieb.

Im Obergeschoß der Nische (*Abb. 11*) wurde der Boden durch das Einziehen der Steinbalkendecke darunter erhöht, und deshalb mußten die Basisprofile der Wandpilaster an der großen Nische abgearbeitet werden (*Taf. 22,1*). In den beiden Seitenwänden hat man kleine Nischen unregelmäßig ausgeschlagen. Was an der Ostwand geschah, bleibt unklar, da sie ja zum größten Teil zerstört ist;¹⁹ vielleicht brach man Fenster ein, denn an der Seite des am weitesten vorstehenden Steines in der Rückwand (*Taf. 22,1*), das heißt in der 2. Schicht von oben, finden sich kleine Löcher, die von dem Gitter eines dann nachträglich eingebrochenen Fensters herrühren könnten.²⁰

An die südliche Außenwand des Komplexes (*Abb. 9*) hat man einen längsrechteckigen Raum angebaut, der von drei großen Querbögen überspannt wird; je ein weiterer Bogen vor der Ost- und der Westwand: dieser Raum war also ähnlich gestaltet wie jener östlich des Innenhofes.

Was die besonderen Eigenschaften dieses ganzen Baues betrifft, so ist zu beobachten, daß einmal keiner der eingestellten Pfeiler oder Mauerstücke miteinander im Verband stehen, zum anderen daß man in den Mauern unregelmäßig breite Öffnungen ließ, so wie es sich aus der Länge der Steinblöcke ergab. Einige dieser Öffnungen sind nun zu

¹⁹ Ob die Öffnung der Ostwand einschließlich der Schildwand des Tonnengewölbes auf eine natürliche Zerstörung – etwa den Einsturz durch ein Erdbeben – zurückgeht oder willentlich ist, muß dahingestellt bleiben; das erstere dürfte das wahrscheinlichere sein. Die Keilsteine des Tonnengewölbes stießen nur an die Schildwand an, sie waren in keiner Weise mit ihr verbunden.

²⁰ Der 2. Eckquader von oben scheint rechts falzartig abgearbeitet zu sein, was auch auf das Einsetzen eines Fensters schließen lassen könnte; vgl. dazu *Taf. 22,1*.

schmal, als daß sie hätten als Durchgänge dienen können, auch liegen sie mitunter neben einer Türe. Besonders merkwürdig ist es, daß sich solche unregelmäßigen, schlitzartigen Öffnungen selbst in der Außenmauer finden, wie die noch höher anstehenden Ost- und Südwände zeigen. Sie ziehen sich von den Schießscharten-Fenstern des Erdgeschosses bis zum Boden, finden sich aber auch im Obergeschoß, ja sie verlaufen gelegentlich sogar von dort bis hinunter zum gewachsenen Felsen.

Diejenigen Mauern, die eine glatte (besonders sichtbare) Außen- und eine unregelmäßige (weniger sichtbare) Innenfläche haben, sind typisch für manche Spolienbauten. In der Tat ist es nahezu sicher, daß das Steinmaterial zum größten Teil von älteren Bauten, und zwar offenbar an Ort und Stelle, stammt. Das zeigt sich vor allem an der Ostmauer, die ja nördlich und südlich der Nische neu aufgerichtet ist, deren Steine aber mehrheitlich dieselbe Bearbeitung und dasselbe Format wie jene der großen Nische zeigen.

Die eng benachbarten Querbögen des Raumes östlich vom Hof und des südlichen Anbaus sind charakteristisch als Träger von Steinplattendecken, ein Verfahren, das ja am bekanntesten bei römischen und frühchristlichen Bauten des Hauran ist, aber auch weiter südlich im Negev vorkommt, womit nicht gesagt sein soll, daß in Deyr Yakup ‚Einflüsse‘ aus jenen fernen Gegenden vorliegen: es handelt sich um eine Bautechnik, die aus einem Bedürfnis heraus innerhalb einer alten Tradition des Hausteinbaus entwickelt werden konnte.

Was die Bauphasen betrifft, so war bereits klar geworden, daß die große zweistöckige Nische im Osten mit den kurzen nördlich und südlich anschließenden Wandstücken einem älteren Bau zugehört hat und bei der Errichtung des Komplexes in diesen einbezogen worden ist. Ob noch andere Teile dieses älteren Gebäudes, zu dem die Nische gehörte, stehen blieben, ist bei dem heutigen Zustand der Ruinen, das heißt ohne Wegräumen von Steinen und Schutt, nicht festzustellen. Jedenfalls hat die Vermutung vieles für sich, daß die Steine dieses älteren Baues im Komplex wiederverwendet worden sind.

Aber auch der Komplex dürfte nicht in einem Zuge erbaut sein. Von der sorglosen Bauweise mit den auseinanderklaffenden Mauern hebt sich nämlich ein noch nachlässiger Einbau im Osttrakt ab, bei dem man die Schlitzlöcher samt den darüberliegenden Fenstern, aber selbst auch Türen, zumindest teilweise, verstellte (*Abb. 10: 3. Periode*): es sind in

der östlichen Raumflucht alle Pfeiler mit Bögen, die nicht nur den Breitraum teilen, sondern dazu dienen, den Steinplatten der Decke ein Auflager zu geben. Mit aller Wahrscheinlichkeit erweist sich dieses Stützensystem damit als nachträglich eingebaut. Im Zusammenhang damit müssen auch die Pfeiler in die seitlichen Mauern des Untergeschosses der Nische eingesprengt worden sein.

Wenn es sich also nicht nur um eine zweite Phase innerhalb desselben Bauvorganges, sondern um nachträgliche Einbauten handelt, erhebt sich die Frage, wie vorher die Stockwerke unterteilt gewesen sind, denn daß zwei Stockwerke vorgesehen waren, erweisen die Fenster des Obergeschosses. Es könnte sich dann nur ursprünglich um eine Holzkonstruktion gehandelt haben, bei der aber schon die mittleren Räume des Osttraktes höher als die zu den Seiten benachbarten gewesen sein müssen; das ist aus den der Nische jeweils nächsten, höherliegenden Fenstern zu erschließen.

Im Untergeschoß des Osttraktes finden sich nun die einzigen Zeichen, seien sie in Flachrelief oder als Sgraffitti ausgeführt (vgl. *Abb. 12* Nr. 1–6). Es handelt sich vor allem um Kreuze in verschiedenen Formen (zum Teil zerstört), und zwar an Türgewänden (Nr. 1), auf einem Türsturz (Nr. 3), auf einem Bogen-Schlußstein (Nr. 4) sowie am südlichen Pfeiler der Ostnische (Nr. 5,6), wobei die ersten drei zu dem wohl älteren, die drei letzten zum vielleicht jüngeren Zustand des Komplexes gehören. Letztere ähneln sich weitgehend: jeweils ein Kreuz in einem Medaillon in Flachrelief, während die erstere Gruppe komplizierte Kreuzformen in Sgraffitto und eine Taube zeigen. Diese Symbole sind sämtlich ohne Zweifel christlich, was für die Zuweisung und Bestimmung der ganzen Anlage nicht ohne Bedeutung ist.

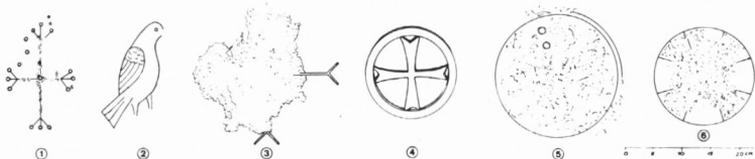


Abb. 12. Festung. Sgraffitti und Flachreliefs im Osttrakt. Aufnahme und Zeichnung von U. Peschlow.

Zweckbestimmung und Datierung des Komplexes

Daß es sich nicht um einen Sakralbau, vor allem auch nicht um ein Kloster handelt, liegt auf der Hand: die schießschartenartigen Fensteröffnungen, die auf der Ostseite erhalten sind und damit nach der Seite des Talzuges mit dem besten Zugang, weisen allein schon auf eine Befestigung. Zu ihr passen gut der Hof sowie die um ihn angeordneten Räume, in welchen die Besatzung Unterkunft finden und Waffen und Proviant gut gelagert werden konnten. Andererseits fehlen eine Kirche und für eine Koinobion charakteristische Räume. Überdies gibt einen Hinweis der Umbau des erhaltenen Grabturms, nämlich durch die Einfügung einer Treppe, über die man auf das Dach gelangen konnte: wohl hat man also beim Bau der Festung den Grabturm in einen Wachturm umgewandelt, von dem aus man die ganze Umgebung bis nach Urfa übersehen sowie Signale geben und empfangen konnte.

Wann und von wem diese Festung erbaut worden ist, läßt sich nicht festlegen; ja man kommt wohl dabei über Vermutungen nicht hinaus.

Terminus post quem ist die große Ostnische, deren architektonischer Apparat mit Sicherheit in die frühchristliche Zeit weist und die Zugehörigkeit zum Jakobskloster vermuten läßt, das Jakob von Serug erwähnte (+ 521).²¹ In den ersten Jahrhunderten der arabischen Herrschaft war jedoch das Land befriedet, und es dürfte kaum das Bedürfnis einer befestigten Anlage, gerade im Süden von Urfa nach dem Euphrat hin, bestanden haben. So wird aller Wahrscheinlichkeit nach der Bau kaum vor dem Jahre 1000 entstanden sein, zu einer Zeit also, als vermutlich das Kloster gar nicht mehr belegt war.

Die im Ostrakt angebrachten Symbole (Kreuze, Taube) in Flachrelief und Sgraffitto erweisen den Bau als christlich, was bei einer Entstehung nach der arabischen Eroberung ganz besondere Verhältnisse zur Voraussetzung hat, das heißt, die Befestigung muß angelegt worden sein, als Edessa, dessen Bevölkerung zwar auch im Mittelalter noch mehrheitlich christlich war, unter christlicher Herrschaft stand. Das ist nun in der Tat zwei Mal der Fall gewesen: zuerst während der byzantinischen Reconquista bis etwa zur Schlacht von Manzikert (also etwa 1031/2–1071; dann gab es noch einheimische christliche Herren bis 1087),²² sodann haben ja vor allem die Kreuzfahrer in Edessa eine

²¹ Vgl. Anm. 10.

²² Vgl. Segal, Edessa 219 ff.

wichtige Herrschaft, einen vorgeschobenen Posten, errichtet (‚Grafenschaft Edessa‘, 1098–1144).²³

Beide dieser verhältnismäßig kurzen Perioden sind möglich. Vieles spricht für einen Bau der Kreuzfahrerzeit, da in dieser Periode Edessa immer wieder umkämpft war und man inmitten einer feindlichen Welt stets in Alarmbereitschaft sein mußte. In Bezug auf den Bau würde sich wenig ändern, wenn er bereits in byzantinischer Zeit errichtet worden wäre: denn zweifellos waren in jedem Fall am Bau einheimische Kräfte tätig. Das ist in Mesopotamien in der Kreuzfahrerzeit nicht anders zu erwarten, im Gegensatz zum Heiligen Lande, wo ‚Franken‘ allenthalben gebaut haben. Damit wäre die Festung auf dem Nimrod Dağ ein nahezu sicheres Zeugnis mittelalterlicher, einheimisch-christlicher, also nichtislamischer Architektur Mesopotamiens, nicht viel später als die großartige Moschee von Harran entstanden:²⁴ eine Richtung, die ja besonders in der armenischen Architektur des nicht weit entfernten Kilikien nochmals eine Blüte erleben sollte und deren Spuren in Mesopotamien es erst noch zu erkennen gilt.

Die große zweigeschossige Nische (*Abb. 9–11; Taf. 16,2; 21,1–22, 1*)

Wie schon bemerkt, handelt es sich um das Überbleibsel eines Gebäudes, das man im Mittelalter abgetragen hat, um Platz zu schaffen für die heute noch vorhandene Befestigung, in die dann wiederum die Nische eingefügt worden ist.

Eine besondere Eigenschaft ist die Eindeckung mit einem Tonnengewölbe. Deshalb sind die Mauern der Seitenwände erheblich stärker als die rückwärtige Ostmauer, die wahrscheinlich die Normalstärke der Mauern des Baues hat, denn auf ihr ruhte ja das Gewölbe in keiner Weise auf. Das Gewölbe besteht aus großen, meist langen Keilstein-Quadern von regelmäßiger Breite; nur die jeweils unterste Schicht hat stärkere Quadern.

Entscheidend für die Rekonstruktion des ursprünglichen Zustandes ist die Tatsache, daß dieser Teil von Anfang an zweistöckig gewesen ist: das zeigen einerseits die glatten inneren Wandflächen des unteren

²³ Vgl. Segal, Edessa 225 ff.

²⁴ K. A. C. Creswell, *Early Moslem Architecture* 1 (1932) 406 ff.; C. Preußner, *Nordmesopotamische Baudenkmäler* (1911) 59 ff. Taf. 73–76.

Stocks, andererseits die nur im Obergeschoß vorhandenen Wandpilaster. Diese führen hinunter jeweils nur bis zu vorstehenden abgechrägten Basen, die, zum Teil später abgehauen, etwa in der Höhe des mittelalterlichen Steinplatten-Bodens liegen beziehungsweise lagen. Die Pilaster (*Taf. 22,1*) an den vorderen Seitenwand-Ecken wiederholen sich an der Front, ein Zeichen dafür, daß die Nische sich stets in ganzer Breite öffnete und davor ein noch breiterer – offener oder gedeckter – Raum lag. Die Pilaster schließen mit Kapitellen ab und zwar, wie die Reste an der südlichen und nördlichen Nischenwand zeigen, waren diese mit zwei Reihen teils gebohrter, teils scharf und tief geschnittener Akanthusblätter versehen (*Taf. 22,2–23,1*). Über den Kapitellen der Front setzte der Stirnbogen der Nische an, dessen Profilierung nur noch in Stücken erhalten blieb (*Taf. 24*), die aber ähnlich jener des Gesimses der Nischenwände (*Abb. 13; Taf. 22,1–2*) gewesen zu sein scheint, vor allem hatte die Bogenstirn als Hauptmotiv auch einen schmalen, aber leicht gebauchten Fries. Diese Bogenprofile knickten über den Kapitellen um und brachen in Breite der Kapitelle ab, wie es wenige und undeutliche Spuren an der nördlichen Seite bezeugen.

Im Innern setzte das schon erwähnte Gesims an den Innenseiten der Wandpilaster-Kapitelle an, es lag also nicht über ihnen, sondern bildete mit diesen zusammen die Kämpferzone unter dem Gewölbeansatz.

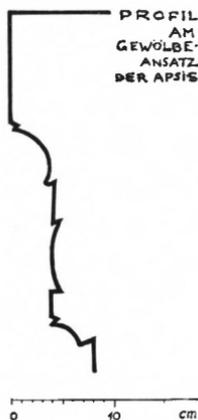


Abb. 13. Festung. Große Nische: Profil des Gesimses. Aufnahme und Zeichnung U. Peschlow.

Das Gesims führte um den ganzen Raum herum, wie die geringen verbliebenen Ansätze an den Eckquadern zur Rückwand erweisen.

Die schon erwähnten, in die Wände eingebrochenen, unregelmäßigen Nischen (*Taf. 22,1-2*) gehören offenbar nicht zum ursprünglichen Zustand, wie sich an der jeweils darüberliegenden Quaderschicht zeigt, die auf die entsprechenden Öffnungen in keiner Weise Rücksicht nimmt, das heißt daß keine der Nischen durch einen ganzen Quader abgedeckt ist.

Das Mauerwerk ist ohne Mörtel hervorragend gefügt und geglättet (*Taf. 21,2* u. *22,1*). Die Pilaster haben seitlich nach Innen keinen rechteckig geführten Absatz, sondern eine Schräge (*Taf. 22,1*), was, wie auch die Löcher auf den Wandflächen, auf das Vorhandensein von Putz schließen läßt. Die Tonne hat auf ihrer Unterseite sogar noch Putz- und Malereispuren: es handelt sich zuunterst um eine sehr dünne Schicht von Kalkmörtel, darüber um eine stärkere und bemalte Schicht (Spuren von blau und rot, letzteres in einem breiten Rand eines Kreises, also wahrscheinlich eines Bild-Medaillons).

Welche Funktion mag nun diese Nische gehabt haben, in welchen architektonischen Zusammenhang ließe sie sich am besten einfügen? Für eine Zuweisung ist zuerst entscheidend die Zweigeschossigkeit, des weiteren die verschiedene Ausgestaltung der Wände in beiden Geschossen: schmucklos ist das Untergeschoß, während das Obergeschoß den ganzen Apparat etwa der Sanktuarien von Kirchen zeigt: woraus zu schließen wäre, daß der obere Raum, zu dem die Nische gehörte, der wichtigere gewesen ist, und wenn wir an ein Kloster denken, demnach aller Wahrscheinlichkeit nach sakralen Zwecken gedient haben müßte.

Eine Durchsicht der in Nordsyrien erhaltenen Klosterbauten hat nun folgendes Ergebnis: weder die Wände der Koinobien selbst, noch die vermutlichen Dormitorien, Refektorien und anderer Gemeinschaftsräume eines Klosters sind mit dem Apparat der dekorativen Ordnungen versehen, sondern diese blieben auf die Klosterkirchen oder Oratorien, kurz die eigentlichen Sakral-Bauten oder -Räume, beschränkt. Aber wie könnte dann dieser klösterliche Sakralbau, zu dem die Nische gehörte, ausgesehen haben?

In der Tat gibt es nun Oratorien im Obergeschoß von Klöstern, wo das Untergeschoß sicherlich keinen eigentlich sakralen Zwecken diente, wie zum Beispiel in der Dēr Şobâṭ von El Bāra in Gebel

Zāwiye.²⁵ Es handelt sich um einen verhältnismäßig kleinen rechteckigen Raum mit einem weiten Zugang im Westen, von einem Saal aus. Das Ganze ragt östlich aus dem Baukomplex des Konventes heraus. Doch ist in Dēr Šobāṭ nur die allgemeine Lage im Oberstock des Klosters mit dem zu vermutenden Zustand im Jakobskloster zu vergleichen.

Wie mag nun dieses Oratorium oder die Kirche von Deyr Yakup ausgesehen haben? Alles spricht dafür, daß die Nische der Altarraum, das Sanktuarium der Klosterkirche gewesen ist. Wahrscheinlich schloß sich an sie im Westen ein langrechteckiger Raum an, ganz in der Art von einer Anzahl nordsyrischer Klosterkirchen aus dem späteren 5. und aus dem 6. Jh. Zum Vergleich ist in erster Linie die Kirche des Südostklosters von Dēr Sim'ān zu nennen, sodann auch diejenige des Klosters von Sitt er Rūm.²⁶ Bei beiden ragt ein rechteckiges Sanktuarium frei aus dem Baukörper im Osten heraus, das enger als der Naos und nicht von Pastophorien flankiert ist, wie bei der Mehrzahl der syrischen Kirchen mit rechteckigem Sanktuarium.

Anders ist in Deyr Yakup die Eindeckung des vermutlichen Sanktuariums: in den nordsyrischen Klosterkirchen ist das rechteckige Sanktuarium nicht eingewölbt, sondern durch einen hölzernen Dachstuhl eingedeckt. Die Wölbung verbindet Deyr Yakup aber andererseits mit den eingewölbten rechteckigen Sanktuarien Mesopotamiens, das heißt vor allem des Ṭūr 'Abdīn.²⁷

Des weiteren können wir aus der Lage im Oberstock schließen, daß die Kirche des Jakobsklosters nicht freistand, sondern in die Klosterbauten eingefügt war: sicherlich diente das untere Geschoß anderen

²⁵ M. de Vogüé, *La Syrie Centrale* Taf. 52.53, aber erst von G. Tchalenko als Kloster erkannt, vgl. *Villages antiques de la Syrie du Nord* (1953) 179f. Taf. 53, 7.

²⁶ Südostkloster, früher ‚Pandocheion‘ genannt, vgl. de Vogüé, *La Syrie Centrale* Taf. 108; Butler, *Syria II B* 275ff. Abb. 296. 297; *Early Churches in Syria* 109 Abb. 110, aber erst von G. Tchalenko als Kloster mit Kirche erkannt, *Villages antiques de la Syrie du Nord* 216f. Taf. 53, 2.57 oben rechts. – Sitt er Rūm: Tchalenko, *Villages antiques* 198 Taf. 49,3; Kirche schon bei Butler, *Syria II B* 258f. Abb. 276.277.

²⁷ Hierbei ist gedacht an die rechteckigen Sanktuarien, teilweise mit Nische oder Apsis, wie vor allem in Mār Gabriel (Deyrömer) bei Qartmin, Mār Abrohom vor Midyat, Mār Ya'qūb von Salaḥ, vgl. G. L. Bell, *Churches and Monasteries of the Ṭūr 'Abdīn and Neighbouring Districts* (1913) 65ff. Abb. 5.9.11. Aber schon in Deyr Zafaran sind die Sanktuarium-Nebenräume mit Tonnen eingewölbt.

Zwecken, das heißt dem sonstigen Kloster, so wie es ja auch in Dēr Sobāt der Fall gewesen sein muß.

Der Bautypus des Jakobsklosters dürfte also jenem der späteren nordsyrischen Klöster entsprochen haben, bei denen die Kirche mit den Klosterbauten verschmolzen war.²⁸ Aber alle diese Zusammenhänge müssen solange Hypothese bleiben, als nicht die Baulichkeiten auf dem Nimrod Dağ vom Schutt befreit und Untersuchungen im Boden vorgenommen sein werden.

Das Dekorations-System der Wände und des Stirnbogens der Nische ist typisch für die nordmesopotamische Architektur der späten Antike. Einige Züge finden sich aber auch in der kirchlichen Architektur der nordsyrischen Gebel wieder, mit der vielleicht auch die Grundrißlösung der Jakobskloster-Kirche zu verbinden ist.

Zuerst die Zusammenstellung der Teile der Dekoration: auf den Wänden schließt sich der Fries unmittelbar an die Pilasterkapitelle an (*Taf. 22,1–2*), liegt also auf der gleichen Höhe, so daß beide zusammen die Kämpferzone des Tonnengewölbes bilden, was gänzlich im Widerspruch zum klassischen System steht. Ist doch sogar der Wandfries (*Abb. 13; Taf. 22,1–2*) eine verkümmerte Kombination von Architrav – es ist gleichsam nur eine Faszie übriggeblieben –, Fries und Gesims, Glieder, die allesamt hätten über dem Kapitell liegen müssen. Das Phänomen, daß das Kämpfergesims einer Nische an das Kapitell anstößt, scheint sich das erste Mal im Innern des bekanntlich auf 359 zu datierenden Baptisteriums von Nisibis zu finden.²⁹ Auch in Nordsyrien gibt es später einzelne Beispiele, das bedeutendste dürfte die Hauptapsis von Qalb Lōze sein,³⁰ wo allerdings das Gesims nur aus einer eingefaßten Kehle besteht, also sehr niedrig ist, während der reich verzierte, breite Kämpferfries der Hauptapsis der Ostbasilika von Qal’at Sem’ān weit über den Kapitellen der Eckpilaster liegt, nämlich sogar noch über einer dazwischen geschobenen glatten Zone.³¹

²⁸ Tchalenko, *Villages antiques* 162 f. mit weiteren Hinweisen.

²⁹ Vgl. meine Auseinandersetzung mit der irrigen späten Datierung von A. Grabar und R. Krautheimer, *Byz. Zeitschr.* 65 (1972) 121.

³⁰ De Vogüé, *La Syrie Centrale* Taf. 126. Weitere Beispiele u. a.: Kirche von Qaṣr el Benāt, H. C. Butler, *Architecture and Other Arts* (1904) Abb. S. 141; Dānā Nord, ebenda Abb. 54; Mšabbak, ebenda Abb. S. 144. Bei diesen handelt es sich auch meist um einfache, nicht hohe Gesimse. Die Mehrzahl der Apsiden hatte jedoch überhaupt kein Kämpfergesims.

³¹ De Vogüé, *La Syrie Centrale* 148.

Dagegen scheint das Phänomen des Anstoßes eines Gesimses an die Eckpilaster-Kapitelle in den nordmesopotamischen Apsiden obligatorisch geworden zu sein, und daher findet es sich auch in reicher Form in dem von Nordmesopotamien abhängigen Ruṣāfa,³² und zwar fast genauso wie in Deyr Zafaran.³³

Das Baptisterium von Nisibis sichert nun aufgrund seines frühen Datums von vorneherein einen nordmesopotamischen Ursprung für diese Erscheinung.

Dasselbe gilt für den umknickenden, in Breite der Kapitelle abbrechenden Bogenfries: auch er ist nordmesopotamisch und dort an fast allen Bauten anzutreffen,³⁴ während er in Nordsyrien selten blieb,³⁵ und vielleicht dort, zusammen mit anderen mesopotamischen Zügen, eben auf nordmesopotamische Einwirkungen zurückzuführen sein dürfte.³⁶

Der gebauchte Fries innerhalb von Bogenprofilen und Gesimsen ist ein weiteres, der nordmesopotamischen Architektur der Spätantike eigenes Element (*Abb. 13*).³⁷

Leider ist von den Eckpilaster-Kapitellen zu wenig erhalten geblieben, als daß man sie typologisch wirklich einordnen könnte: am nördlichen Kapitell (*Taf. 22,1*) blieben an der Innenseite nur Reste von Blättern der unteren Reihe, am südlichen etwas mehr, nämlich Blätter der unteren und Reste der Blätter der oberen Reihe (*Taf. 23,1*) und wohl eine Helix-Ranke links, die allerdings zwischen den unteren, äußeren Blättern hervorzukommen scheint, was ganz ungewöhnlich ist. Die für die Beurteilung so wichtige obere Zone fehlt überall, und

³² Das hat vor allen anderen schon S. Guyer gesehen, der die Ornamentik von Ruṣāfa im Zusammenhang mit der von Deyr Zafaran, Amida, Dara usw. behandelt hat, vgl. *Rep. für Kunstwiss.* 38 (1916) 193 ff., bes. 214 f. Zusammenhänge zwischen der Bauplastik von Ruṣāfa und von Amida/Diyarbakır erkannte auch schon J. Strzygowski, *Amida* (1910) 222.

³³ Die Ornamentik, besonders der Nischen, am besten noch bei Preußner, *Nordmesopotamische Baudenkmäler Taf. 63.64.*

³⁴ Vgl. unsere Zusammenstellung von Beispielen S. 24.

³⁵ So z. B. an den Bögen der Nischen am Oktogon der Wallfahrtskirche von Qal'at Sem'an, u. a. Butler, *Architecture and Other Arts Abb. S. 189.* Er knickt dagegen nicht um; weiter de Vogüé, *La Syrie Centrale Taf. 144.*

³⁶ Gewisse Züge eines Teils der dekorativen Plastik von Qal'at Sem'an hat G. Tchalenko mit Recht als nordmesopotamisch erkannt.

³⁷ Vgl. dazu S. 23.

von den Frontseiten unter den Bogenprofilen ist garnichts geblieben. Die Blätter sind scharf geschnitten und teilweise gebohrt. Die Blattspitzen scheinen sich wenigstens teilweise nicht berührt zu haben. Schnitt und Form dürften am ehesten entsprechen denen eines hervorragend erhaltenen Pilasterkapitells (*Taf. 23,2*) mit Eckgirlanden und (ausgeschlagenem) Kreuz im Kranz auf dem Abakusknauf, das als Spolie in einem der restlichen Pfeiler der Front des Hofes der großen Moschee von Harran verbaut ist³⁸ und für uns gleichsam als das Muster der Plastik spätantiker korinthischer Kapitelle des edessenischen Gebietes gelten muß.

Nochmals sei schließlich erwähnt, daß das Gewölbe des Sanktuariums wiederum ein mesopotamischer Zug gewesen zu sein scheint.³⁹

Die Nische des vermutlichen Sanktuariums der Kirche des Jakobsklosters vom Nimrod Dağ ist somit das einzige bisher bekannt gewordene Beispiel der frühchristlichen Architektur Edessas, und darin liegt seine besondere Bedeutung. Es scheint sich zu zeigen, daß die edessenische Architektur der späten Antike ganz zur nordmesopotamischen gehört hat, die wir ja am besten aus dem Tür 'Abdīn, aus Nisibis und Amida kennen, das heißt aus der weiter östlich gelegenen Landschaft. Doch dürfte, nach allem, was wir sonst über die Bedeutung Edessas wissen, diese Stadt auch eines der Hauptzentren der Architektur in Syrien und Nordmesopotamien gewesen sein. Unzweifelhaft bestanden Beziehungen zu der Architektur des auch geographisch nicht weit entfernten Nordsyrien, ja vor allem über Edessa dürften die Verbindungen zwischen dem westlichen Nordsyrien und Nordmesopotamien gelaufen sein.

Von besonderem Interesse ist bei der Einzigartigkeit dieses Restes edessenischer frühchristlicher Architektur die Frage des Datums. Leider sind wir noch nicht so weit, die mesopotamische Architektur in ihren Schmuckformen datieren zu können, und so bleibt nur ein mittelbares Datum: das Kloster, und folglich wohl auch die noch vorhandene Nische – vielleicht das Sanktuarium –, muß vor dem Tode

³⁸ Abgebildet, doch schlecht erkennbar, bei Preußer, Nordmesopotamische Bau-
denkmäler Taf. 74 oben.

³⁹ Vgl. S. 59. Es könnte eingewendet werden, daß vielleicht gerade diese Kirchen mit durchgehend gewölbten Sanktuarien erst später entstanden sind, wie es A. Baumstark mit guten Gründen vermutet hat, vgl. *Or. Christ. N. F.* 5 (1915) 130; wie schon bemerkt, sind bereits die Apsisnebenräume von Deyr Zafaran gewölbt.

des Jakob von Serug im Jahre 521⁴⁰ erbaut sein. Das bedeutet, daß es im 5. Jh., aber auch noch zu Beginn des 6. Jh. entstanden sein könnte.

Die Klöster Edessas scheinen alle außerhalb der Stadt, am Fuße des Gebirges und im Gebirge selbst, gelegen zu haben.⁴¹ Nicht weit vom Jakobskloster befand sich auch noch eine Muttergotteskirche,⁴² die offenbar zu einem Kloster gehörte. Neben den Klöstern lebten in diesen Gebirgszügen südlich von Edessa auch Asketen, das heißt Anachoreten – manche der dort so häufigen Höhlen mag von ihnen bewohnt gewesen sein –, denn schon Ephräm hatte sein Wort an die Asketen in den Bergen von Edessa gerichtet.⁴³

In diesen wilden, zugleich erhabenen Bergen stand, inmitten einer heidnischen Nekropole und bei einem heidnischen Höhen-Heiligtum, das Jakobskloster. Der Charakter der Landschaft, die Lage in Abgeschiedenheit, in Wildnis und Ruinen, entsprach den asketischen Idealen des syrischen Frühchristentums, dem Geist des syrischen Mönchtums, denn es war ein frommes Werk, sich an einem unwegsamen, wüsten Ort, der den Heidengöttern eigen gewesen war, niederzulassen und den Rest seines Lebens zu verbringen. Die Gründung des Klosters an dieser Stelle ist offenbar eine Manifestation des Sieges über das Heidentum und seine Götter, so wie es Jakob von Serug in seiner Homilie über den Fall der Götzenbilder besungen hat: „Auf den Gipfeln der Berge errichtete [der Sohn Gottes] Klöster anstelle der Fortuna-Tempel und auf den Hügeln baute er Gotteshäuser anstelle der Götzenheiligtümer, und auf den verlassenen Ruinenstätten richtete er Wohnungen für die Einsiedler. Überall, wo früher die lügnerischen Dämonen ihre Gesänge anstellten, begründete er den Gottesdienst ...“⁴⁴

⁴⁰ Vgl. dazu B. Altaner, *Patrologie* 7(1966) 349 m. Quellen und Lit.

⁴¹ Baumstark, *Or. Christ.* 4 (1904) 179f.

⁴² Baumstark, *Or. Christ.* 4 (1904) 180.181.

⁴³ Altaner, *Patrologie* 7(1966) 345 m. Lit.: A. Vööbus, *A Letter of Ephraem to the Mountainers* (1947).

⁴⁴ Gedicht über den Fall der Götzenbilder, in: S. Landersdorfer, *Ausgewählte Schriften der syr. Dichter = Bibl. d. Kirchenväter* 6 (1913) 172 (420).

TAFELN



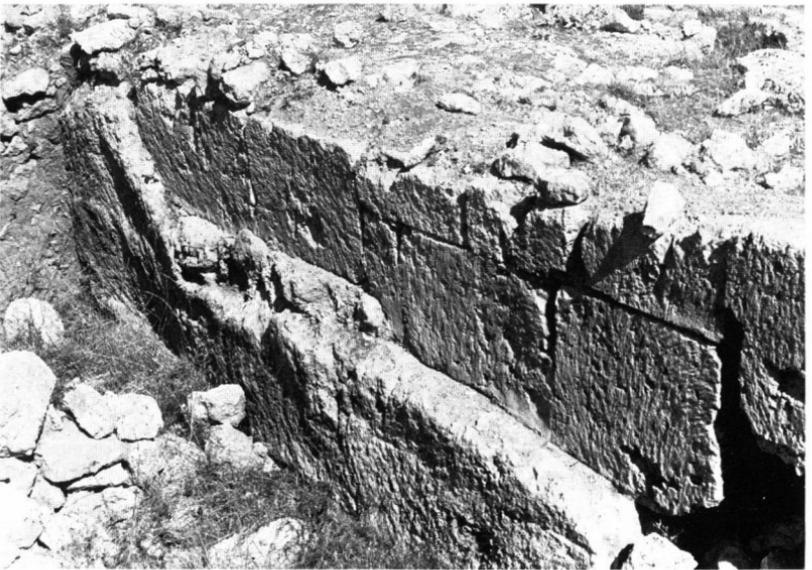
Taf. 1,1. Kale'i Zerzevan. Die Siedlung von Osten (Peschlow).



Taf. 1,2. Kale'i Zerzevan. Stück der östlichen Mauer (Deichmann).



Taf. 2,1. Kale'i Zerzevan. Turm 1: Ansatz des Schalenmauerwerks (Deichmann).



Taf. 2,2. Kale'i Zerzevan. Mauer nordwestlich Turm 10 (Peschow).



Taf. 3,1. Kale'i Zerzevan. Turm 1 (Deichmann).



Taf. 3,2. Kale'i Zerzevan. Turm 1: Nordseite (Peschlow).



Taf. 4,1. Kale'i Zerzevan. Turm 1: Inneres nach Norden (Peschlow).



Taf. 4,2. Kale'i Zerzevan. Turm 1: Streichbalken-Konsole (Peschlow).



Taf. 5,1. Kale'i Zerzevan. Turm 1: Stufenaufbau der Basis (Peschlow).



Taf. 5,2. Kale'i Zerzevan. Turm 10 mit Mauerrest (Peschlow).



Taf. 6,1. Kale'i Zerzevan. Turm 10: Eingang (Peschlow).



Taf. 6,2. Kale'i Zerzevan. Nischen in einer aus dem Felsen gehauenen Hauswand (Deichmann).



Taf. 7,1. Kale'i Zerzevan. Spuren von Häusern im unteren Teil der Siedlung (Deichmann).



Taf. 7,2. Kale'i Zerzevan. Hausruine in der oberen Siedlung (Deichmann).



Taf. 8,1. Kale'i Zerzevan. Kirche (Gebäude A) von Südwesten. 1970 (Deichmann).



Taf. 8,2. Kale'i Zerzevan. Kirche nach Einsturz der Westmauer des Südraumes. 1973 (Peschow).



Taf. 9,1. Kale'i Zerzevan. Kirche: rechts Saal, Mitte Apsisrest, Hintergrund Apsisnebenraum (Deichmann).



Taf. 9,2. Kale'i Zerzevan. Kirche: Südraum und Apsisnebenraum von Osten (Deichmann).



Taf. 10,1. Kale'i Zerzevan. Kirche: Portal des Südraums 1970 (jetzt zerstört)
(Deichmann).



Taf. 10,2. Kale'i Zerzevan. Kirche: östlicher Eingang zur Vorhalle (Deichmann).



Taf. 11,1. Kale'i Zerzevan. Kirche: westlicher Eingang zur Vorhalle (Deichmann).



Taf. 11,2. Kale'i Zerzevan. Kirche: östlicher Eingang zum Inneren (Deichmann).



Taf. 12,1. Sumatar Harabesi. Bogen eines Grabbaus (?) (Deichmann).



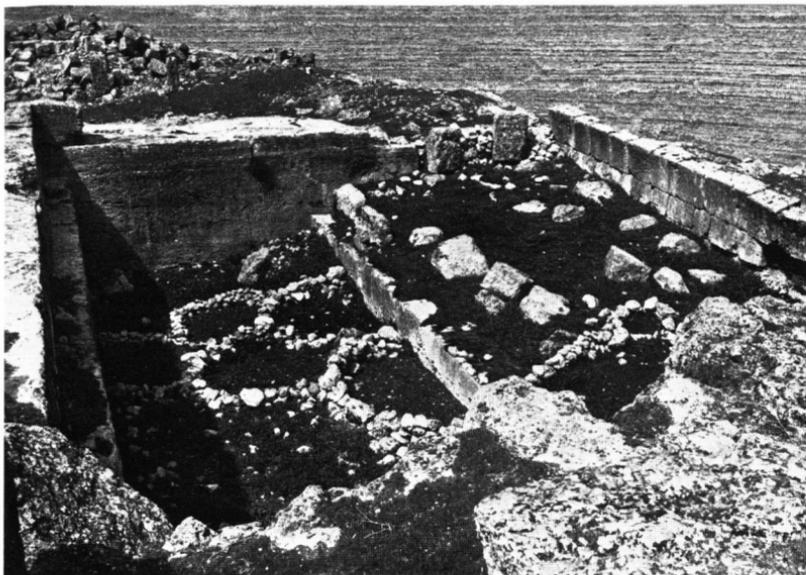
Taf. 12,2. Kale'i Zerzevan. Gebäude C, Ost-(Außen-)Seite (Deichmann).



Taf. 13,1. Kale'i Zerzevan. Gebäude C, Innenseite der Ostwand (Peschow).



Taf. 13,2. Kale'i Zerzevan. Zisterne (E): südlicher Teil (Deichmann).



Taf. 14,1. Kale'i Zerzevan. Zisterne (E): nördlicher Teil (Deichmann).



Taf. 14,2. Kale'i Zerzevan. Zisterne (E): Gewölbe (Deichmann).



Taf. 15. Kale'i Zerzevan. Nekropole: Hypogaeum (Deichmann).



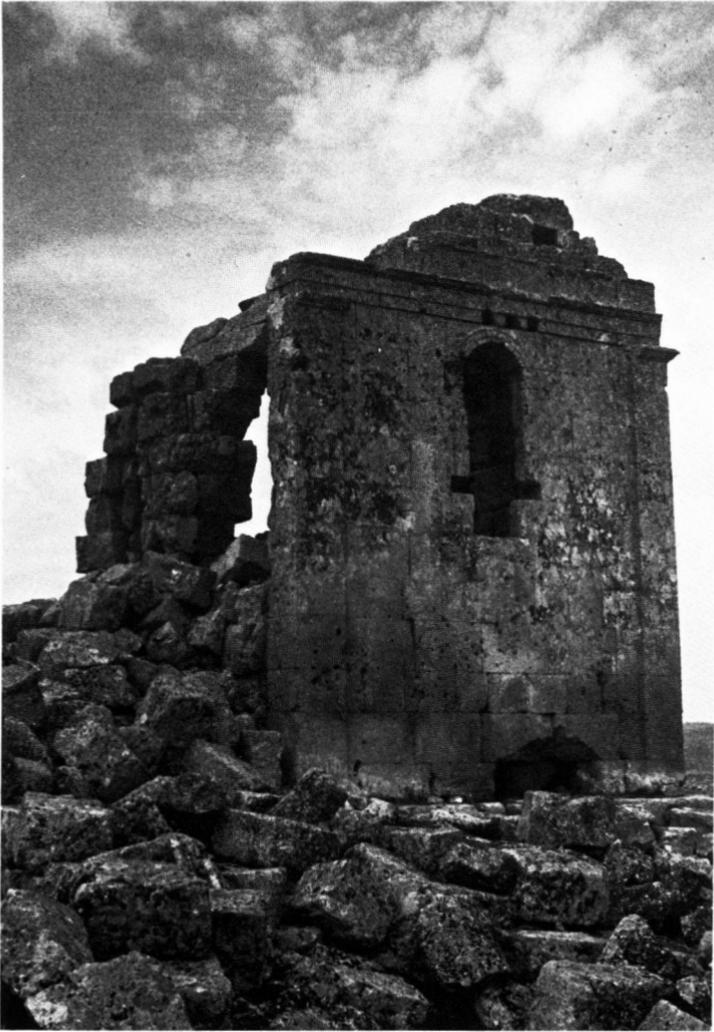
Taf. 16,1. Deyr Yakup. Mittelalterliche Festung: Hof mit umliegenden Räumen (Peschow).



Taf. 16,2. Deyr Yakup. Mittelalterliche Festung: Östliches Obergeschoß und große Nische (Peschow).



Taf. 17. Deyr Yakup. Grabturm von Südosten (Deichmann).



Taf. 18. Deyr Yakup. Grabturm von Südosten (Deichmann).



Taf. 19,1. Deyr Yakup. Grabturm, Ost- und Nordseite (Deichmann).



Taf. 19,2. Deyr Yakup. Grabturm (Nordseite) und große Nische (Peschlow).



Taf. 20,1. Deyr Yakup. Wasser-Auffangbecken, im Hintergrund Steinbruch (Peschlow).



Taf. 20,2. Deyr Yakup. Grabrelief (Peschlow).



Taf. 21,1. Deyr Yakup. Festung mit großer Nische von Südosten (Deichmann).



Taf. 21,2. Deyr Yakup. Große Nische von Osten (Deichmann).



Taf. 22,1. Deyr Yakup. Große Nische: Inneres, Nordseite (Peschow).



Taf. 22,2. Deyr Yakup. Große Nische: Südwand mit Kapitell (Deichmann).



Taf. 23,1. Deyr Yakup. Große Nische: Kapitell (Deichmann).



Taf. 23,2. Harran. Große Moschee: Kapitell im Hofe (Deichmann).



Taf. 24. Deyr Yakup. Große Nische: Stirnbogen (Deichmann).